

CHRISTIAN BAIER
(Seoul)

Fiktionale Städte. Der ‚neue Kampf um Troia‘ und die geschichtliche Wirklichkeit¹

„Realität ist nur die nächstliegende Fiktion.“²

Im Siebenten Gesang von Homers *Ilias* fordert der Troianer Hektor, den die Götter Athene und Apollon dazu angestiftet haben, den Tapfersten unter den Griechen zum Zweikampf heraus. Rüstung und Waffen des Unterlegenen, so schlägt er vor, sollten dem Sieger gehören, doch bittet er den Gegner, seinen Leichnam im Falle einer Niederlage den Troianern zu übergeben, damit er gemäß den Bräuchen seiner Heimat verbrannt werden könne. Er selbst, so sein Versprechen, werde als Sieger ebenso verfahren:

Doch der Erschlagene kehrt zu den schöngeladen Schiffen,
Daß mit Pracht ihn bestatten die hauptumlockten Achaier,
Und ihm ein Grab aufschütten am breiten Hellespontos.
Künftig sagt dann einer der spätgeborenen Menschen,
Im vielrudrigen Schiffe zum dunkelen Meere hinsteuernd:
Seht das ragende Grab des längst gestorbenen Mannes,
Der einst tapfer im Streit hinsank dem göttlichen Hektor!
So spricht er hinfort, und mein ist ewiger Nachruhm. (*Ilias* VII, 84-91)³

Zwar täuscht sich der Sohn des Priamos über Verlauf und Ausgang des Zweikampfes, denn weder er noch sein Gegner, Aias der Telamonier, sollten an diesem Tag das Leben verlieren. Als zutreffend jedoch kann

- ¹ Ein Video-Mitschnitt des Vortrages, der die Grundlage dieses Beitrags bildet, findet sich auf der Online-Schulungsplattform *TUTORize* unter <http://tutorize.com/-kulturwissenschaft/637-die-textualitaet-der-kultur-3-teilige-tagung-sonntag-01-07/1165-fiktionale-staedte;jsessionid=8eAGf1oNSJH1eYKAhlySRxC.node1> (zuletzt aufgerufen am 26. Januar 2013).
- ² Helmut Krausser: Schmerznovelle. 4. Aufl. Reinbek bei Hamburg 2002, S. 108.
- ³ Zitiert nach der Ausgabe Homer: *Ilias*. *Odyssee*. In der Übertragung von Johann Heinrich Voß, mit einem Nachwort von Ute Schmidt-Berger u. Jochen Schmidt. Düsseldorf 2004.

Hektors Voraussage hinsichtlich seines Nachruhms angesehen werden, zumindest soweit der Anspruch auf Ewigkeit schon heute, nach einer verhältnismäßig kurzen Frist, überprüft werden kann. Denn die Namen Hektor, Achilles und Helena sind zu Beginn des 21. Jahrhunderts noch immer allgemein bekannt, mag dieser anhaltende ‚Ruhm‘ (jenseits akademischer Zirkel und eines aussterbenden Bildungsbürgertums) auch weniger auf die *Ilias* selbst als auf die zahlreichen filmischen Bearbeitungen ihres Stoffes zurückzuführen sein:⁴ Denn heute werden diese Namen kaum mehr mit Homers großem Epos assoziiert, sondern vielmehr mit Brad Pitt und Eric Bana, die unter den Augen einer leider sich selbst synchronisierenden Diane Krueger aufeinander einschlagen.⁵ Dennoch ist nicht zu bezweifeln, dass die Geschichte vom ‚Kampf um Troia‘ „durch die Epen Homers zu einem unvergänglichen Bestandteil unseres kulturellen Gedächtnisses wurde“⁶ und nach wie vor zum allgemeinen Kulturgut Europas gehört.⁷

Einen Beleg für die ungebrochene Faszination des *Mythos Troia* ist der Erfolg der Ausstellung *Troia – Traum und Wirklichkeit*, die im Jahr 2001 in Stuttgart, Braunschweig und Bonn zu sehen war und insgesamt über 900.000 Besucher anzog.⁸ Einige der im Rahmen dieser Ausstellung präsentierten Modelle und Hypothesen haben jedoch unter den Vertretern verschiedener altertumswissenschaftlicher Disziplinen wie Archäologie, Gräzistik, Alt-Orientalistik und Alter Geschichte eine hefti-

⁴ Eine Analyse ausgewählter Verfilmungen zwischen 1956 und 2004 liefert Mischa Meier: *Troia im Film*. In: Martin Zimmermann (Hg.): *Der Traum von Troia. Geschichte und Mythos einer ewigen Stadt*. München 2006, S. 179-193.

⁵ Zu sehen im Kinofilm *Troy* (2004) von Wolfgang Petersen (Regie) und David Benihoff (Drehbuch), mit Brad Pitt, Eric Bana und Diane Krueger in den Hauptrollen und nach Aussage des Abspanns ‚inspiriert‘ von Homers *Ilias*.

⁶ Dieter Hertel: *Troia. Archäologie, Geschichte, Mythos*. 3. überarb. u. akt. Aufl. München 2008, S. 122.

⁷ Eine konzise Zusammenfassung des antiken Troia-Mythos bietet Dieter Hertel, vgl. ebd., S. 100-104.

⁸ Der offizielle Internetauftritt der Ausstellung findet sich unter www.troia.de (zuletzt aufgerufen am 26. Januar 2013); die Zahl der Besucher nennt unter anderem Gregor Weber: *Neue Kämpfe um Troia – der Streit der Medien*. In: Martin Zimmermann (Hg.): *Der Traum von Troia. Geschichte und Mythos einer ewigen Stadt*. München 2006, S. 165-178, hier S. 169.

ge Kontroverse ausgelöst. Die wichtigsten Kombattanten dieses Konflikts, der als ‚neuer Streit um Troia‘ in die deutsche Wissenschaftsgeschichte eingegangen ist, waren der Archäologe Manfred Korfmann und der Althistoriker Frank Kolb, zum damaligen Zeitpunkt Kollegen an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen.

Vordergründig kreist die Auseinandersetzung um die richtige Interpretation der Grabungsfunde, die ein internationales Wissenschaftlerteam unter der Leitung Korfmanns seit 1988 auf dem Hügel Hisarlik in der heutigen Westtürkei zu Tage gefördert hat. Jenseits dieser konkreten Fragen jedoch geht es um die theoretisch-methodischen Grundlagen der Altertumswissenschaften und somit um die „Frage nach einem angemessenen Wissenschaftsverständnis“⁹ der beteiligten Disziplinen. Vor allem jedoch wird dieser Kampf geführt um die Deutungshoheit über Ereignisse im Grenzbereich von Geschichte, Literatur und Mythos, um den von beiden Parteien erhobenen Anspruch, *die Wahrheit* über Existenz und Zerstörung des homerischen Troia zu kennen und damit der „Lösung eines alten Rätsels“¹⁰ zumindest nahe gekommen zu sein: der spannenden Frage nämlich, ob es *den Troianischen Krieg* wirklich gegeben hat und wie viel historische Wirklichkeit die Grundlage von Homers großem Epos bildet. Zugleich geht es auch um wissenschaftliches Ansehen, um öffentliche Aufmerksamkeit für das eigene Fach und nicht zuletzt die eigene Person – das zeigen die persönlichen Invektiven, mit denen beide Seiten nicht gerade zimperlich umgegangen sind.

Dass es in dieser Auseinandersetzung um mehr geht als um Lauterkeit und wissenschaftliches Ethos zeigt sich vor allem daran, dass die Troia-Debatte nicht nur in historischen Fachzeitschriften und auf wissenschaftlichen Konferenzen,¹¹ sondern von Anfang an auch in den

⁹ Ebd., S. 167.

¹⁰ So der Untertitel eines Buches des Basler Gräzisten und Korfmann-Unterstützers Joachim Latacz: *Troia und Homer. Der Weg zur Lösung eines alten Rätsels*. 6. akt. u. erw. Aufl. Leipzig 2010.

¹¹ Zu nennen ist vor allem das Symposium *Die Bedeutung Troias in der späten Bronzezeit*, das am 15. und 16. Februar 2002 an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen stattfand. Unter den Teilnehmern waren unter anderem Frank Kolb, Manfred Korfmann, Joachim Latacz, Peter Jablonka und Dieter Hertel. Einen Bericht über das Symposium

Feuilletons deutscher Printmedien geführt worden ist.¹² Und so bildet die Tatsache, dass überregionale Zeitungen wie die *Süddeutsche Zeitung* oder die *WELT* sich dieser Auseinandersetzung angenommen haben, einen weiteren Beleg für das außerordentliche Interesse, das der Name ‚Troia‘ in der Öffentlichkeit hervorrufen. Ein Vergleich Gregor Webers erlaubt einen Eindruck von der Dimension und Bedeutung dieser medialen Reaktion: „Im Falle von Troia kam es im Kontext einer fachwissenschaftlichen Kontroverse zu einer Außenwirkung, wie es sie seit dem Historikerstreit und der Auseinandersetzung um das Buch von Goldhagen kaum mehr gegeben hat – und dies in den Altertumswissenschaften“.¹³

Das Ziel dieses Aufsatzes ist es jedoch nicht, die Argumente beider Seiten zu wiederholen, den Verlauf der Auseinandersetzung nachzuzeichnen und dann ein eigenes Urteil zu fällen – das haben bereits weit berufeneren Gelehrten getan.¹⁴ Zwar werde ich zunächst in einem historischen Überblick auf die philologische Auseinandersetzung mit den Werken Homers sowie die archäologischen Ausgrabungen auf dem Hügel Hisarlik in Anatolien eingehen, um anschließend die Positionen und Argumente der Kontrahenten Kolb und Korfmann zusammenzufassen, doch schaffen diese althistorischen und wissenschaftsgeschichtlichen Ausführungen nur die Voraussetzungen für den eigentlichen

bietet Markus Sehlmeier auf *H-Soz-Kult* vom 29. Juli 2002; vgl. <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=9> (zuletzt aufgerufen am 26. Januar 2013).

¹² Einen Überblick über den Verlauf dieser medialen ‚Schlacht um Troia‘ liefert Weber: *Medien*.

¹³ Ebd., S. 167. – Der sogenannte ‚Historikerstreit‘ war eine in den Jahren 1986 und 1987 in den deutschen Feuilletons geführte Auseinandersetzung um die historische Singularität des Holocaust, an der unter anderem Ernst Nolte, Jürgen Habermas und Klaus Hildebrandt federführend beteiligt waren. Bei dem angesprochenen ‚Buch von Goldhagen‘ handelt es sich um das Werk des britischen Historikers Daniel Goldhagen: *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*. Berlin 1996. Goldhagens These eines gesamtgesellschaftlichen deutschen Antisemitismus als zentraler Triebkraft und Möglichkeitsbedingung des Holocaust löste in Deutschland sowohl in Fachkreisen als auch in der Öffentlichkeit heftige Reaktionen aus.

¹⁴ Die Möglichkeit, sich einen Überblick über Hintergründe, Positionen und Verlauf der Debatte zu verschaffen, bietet die hervorragende Gesamtdarstellung von Justus Cobet und Hans-Joachim Gehrke: *Warum um Troia immer wieder streiten?* In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 53/6 (2002), S. 290-325.

Gegenstand dieses Aufsatzes. In der Hauptsache geht es um die Frage, ob (1) Geschichtsschreibung und Literatur, Fiktionalität und Faktualität tatsächlich so streng voneinander zu trennen sind, wie vielfach angenommen wird, und wie sich (2) der Wahrheitsanspruch historiographischer Darstellungen begründen lässt, der von beiden Seiten so vehement vertreten wird.

Ausgehend von diesen geschichtstheoretischen und grundlegend epistemologischen Überlegungen werde ich in einem weiteren Schritt darstellen, dass (3) dem neuen ‚Kampf um Troia‘ auch eine kulturelle und eine dezidiert politische Dimension innewohnen, die beide eng mit der Frage nach dem Wahrheitsanspruch historiographischer Aussagen verbunden sind. Dieser letzte Aspekt ergibt sich daraus, dass die ‚Wahrheit über Troia‘ untrennbar verwoben ist mit der Suche nach den „vielzitierten Wurzeln der europäischen Kultur“¹⁵ – schließlich gelten die homerischen Epen allgemein als „the beginning of classical Greek civilization, the *fons et origio* of Western culture.“¹⁶ Damit aber gewinnt der Troia-Mythos eine zentrale Bedeutung für das Konzept einer gesamteuropäischen kulturellen Identität, und die Deutungshoheit über diesen Vorstellungskomplex ist, wie ich zeigen möchte, von sehr realer politischer Bedeutung! Die Zusammenhänge aber, die sich zwischen der Interpretation archäologischer und philologischer Befunde, einem damit verbundenen Wahrheitsanspruch bei der Deutung historischer Ereignisse und einem auf dieser Deutung basierenden supra-nationalen Identitätskonzept herstellen lassen, führen direkt ins thematische Zentrum dieses Tagungsbandes: zur Frage nach der Konstruiertheit kultureller Größen und Kategorien oder, kurz gesagt, nach der *Textualität der Kultur*.

¹⁵ Weber: Medien, S. 167.

¹⁶ Barry B. Powell: Homer. Malden 2007, S. 67. Gleich zu Beginn seines Buches formuliert Powell so prägnant wie bedeutsam: „If we only knew where the Homeric poems came from, we would know where we came from, or big parts of us. Because we are Homer’s cultural children“ (ebd., S. 8).

Homer, Schliemann und die Spätgeborenen

„Er las immer Agamemnon statt ‚angenommen‘, so sehr hatte er den Homer gelesen.“¹⁷

Bei der Beschäftigung mit Homer und seiner epischen Darstellung des Troianischen Krieges ist es erforderlich, zwei zeitliche und sachliche Ebenen voneinander zu unterscheiden: die Zeit, *in* der er lebt und schreibt, und die Epoche der sagenhaften Vor- und Frühzeit, *über* die er schreibt – Erzählzeit und erzählte Zeit, literaturwissenschaftlich gesprochen. Dabei steht außer Zweifel, dass „die Ilias Homers [...] sehr viel jünger ist als die Ereignisse“,¹⁸ von denen sie handelt: Zwar existiert „kein einziges zeitgenössisches Dokument, das über die Person oder das Leben Homers informiert“,¹⁹ sondern alle entsprechenden Aussagen stammen aus späteren Jahrhunderten, doch ist es der Forschung trotzdem gelungen, eine zeitliche Einordnung vorzunehmen: Aus den Quellen lässt sich ableiten, dass Homer früher geboren wurde „als der nachweislich um 700 v. Chr. lebende Hesiod“,²⁰ und der Fund eines Verses der *Ilias* auf dem sogenannten *Becher des Nestor* lässt den Schluss zu, dass „a text of the *Iliad* must have existed before the inscription was made around 740 BC“.²¹ Folglich kann dieses Datum als *terminus ante quem* für die Komposition der *Ilias* angenommen und die Lebenszeit Homers auf das 8. oder späte 9. Jh. v. Chr. eingegrenzt werden.

Die Frage nach der ‚erzählten Zeit‘, der Zeit also, in der die Ereignisse, von denen Homer berichtet, zu verorten sind, ist schwerer zu beantworten. Eine Möglichkeit der zeitlichen Eingrenzung besteht darin, die Angaben antiker Quellen heranzuziehen, denn für die Menschen der Antike war die Zerstörung Troias durch ein griechisches Heer unter

¹⁷ G. C. Lichtenberg über Heinrich Schliemann, zitiert nach Georg Christoph Lichtenberg: *Schriften und Briefe*. Bd. 2: *Sudelbücher II, Materialhefte, Tagebücher*. Hg. v. Wolfgang Promies. München 1971, S. 166.

¹⁸ Hertel: *Troia*, S. 10.

¹⁹ Michael Siebler: *Troia. Mythos und Wirklichkeit*. Stuttgart 2001, S. 90.

²⁰ Ebd.

²¹ Powell: *Homer*, S. 52. Zur Herleitung dieser Schlussfolgerung vgl. ebd., S. 49-52. Michael Siebler datiert den *Becher des Nestor* auf einen Zeitraum „ungefähr zwischen 730 und 720 v. Chr.“ (Siebler: *Troia*, S. 102).

der Führung des Völkerfürsten Agamemnon eine geschichtliche Tatsache. So bezeichnet „der Historiker Thukydides (etwa 455-400 v. Chr.) [...] den Troianischen Krieg als erstes Gemeinschaftsunternehmen der Hellenen gegen einen auswärtigen Feind“,²² der römische Geschichtsschreiber Titus Livius (etwa 59 v. Chr.-17 n. Chr.) beginnt seine Darstellung der sagenhaften römischen Königszeit mit der Eroberung Troias,²³ und aus der *Chronik* des spätantiken Kirchenhistorikers Eusebius von Caesarea (etwa 263-340 n. Chr.) erfährt man sogar das genaue Datum der Zerstörung Troias, nämlich das Jahr 1183 v. Chr.²⁴ Allerdings weist Dieter Hertel zu Recht darauf hin, dass es sich bei solchen Datierungen um „gelehrte Spekulationen ohne jeden historischen Aussagewert“²⁵ handelt, zumal „selbst die älteste Berechnung, nämlich jene, die der Vater der Geschichtsschreibung, Herodot, präsentiert und auf das Jahr 1250 festlegt, erst aus dem 5. Jh. stammt“.²⁶

Die zweite Möglichkeit einer zeitlichen Einordnung besteht darin, archäologische Funde zur Datierung heranzuziehen und eine Verbindung herzustellen zwischen dem homerischen Epos und den Befunden der Grabungen auf dem Hügel von Hisarlik. In diesem Fall werden meist die mit Troia VI und Troia VIIa bezeichneten Grabungsschichten²⁷ mit dem ‚homerischen Troia‘ identifiziert, die der mittleren und späten Bronzezeit zugerechnet werden, einem Zeitraum „zwischen 1700 und 1300/1250 v. Chr. (Troia VI) und 1300/1250 bis etwa 1200 v. Chr.

²² Ebd., S. 32.

²³ Vgl. Martin Zimmermann: Troia – eine unendliche Geschichte. In: Ders. (Hg.): Der Traum von Troia. Geschichte und Mythos einer ewigen Stadt. München 2006, S. 9-25, hier S. 16 bzw. Titus Livius: ab urbe condita 1,1: „iam primum omnium satis constat Troia capta“.

²⁴ Vgl. Cobet/Gehrke: Streiten, S. 294.

²⁵ Hertel: Troia, S. 117.

²⁶ Ebd. Beide Zeitangaben verstehen sich v. Chr.

²⁷ „[D]ie Einteilung des auf Hisarlik im Laufe der Zeit aufgehäuften Siedlungsschuttes in neun Schichten oder Städte, Troia I-IX“ (Hertel: Troia, S. 35), ergänzt und differenziert durch das Hinzufügen von Buchstaben, geht auf Wilhelm Dörpfeld zurück, einen Kollegen und späteren Nachfolger Schliemanns als Leiter der Ausgrabungen auf Hisarlik.

(Troia VIIa).²⁸ Allerdings wird eine solche „Zusammenführung von epischer Dichtung und archäologischem Monument“²⁹ besonders in der althistorischen und althilologischen Forschung äußerst kritisch gesehen, da umstritten ist, ob es überhaupt „einen historischen Kern des Troia-Sagenkreises gegeben hat“.³⁰ Da diese Frage (eingestanden oder nicht) auch für die neueste Auseinandersetzung von zentraler Bedeutung ist, sollen Positionen und Hintergründe hier kurz umrissen werden.

Wie bereits dargestellt, galt der Troianische Krieg, wie Homer ihn überliefert, in der Antike ebenso als historisches Ereignis wie im Mittelalter und der Frühen Neuzeit. Zu Zweifel an der geschichtlichen Verlässlichkeit der *Ilias* führte erst das „Aufkommen der modernen Quellenkritik am Ende des 18. Jhs.“,³¹ wobei den im Jahre 1795 erschienenen *Prolegomena ad Homerum* des Althilologen und Altertumsforschers Friedrich August Wolf³² zentrale Bedeutung zukommt. Diese ‚Vorbermerkungen‘ zu einer Neuausgabe der Werke Homers markieren nicht nur die Geburtsstunde der kritischen Homer-Philologie, sondern leisten auch einen wichtigen Beitrag zur berühmten ‚Homerischen Frage‘: Kann die *Ilias* als das in sich geschlossene Werk eines individuellen Dichters namens Homer angesehen werden, wie die ‚Unitarier‘ annehmen, oder haben die ‚Analytiker‘ recht, die behaupten, es handle sich bei dem Epos um eine Kombination ursprünglich eigenständiger Ele-

²⁸ Siebler: Troia, S. 152; vgl. außerdem Hertel: Troia, S. 36 sowie Zimmermann: Unendliche Geschichte, S. 17f. Über die Datierung der einzelnen Grabungsschichten herrscht in der Forschung weitgehend Einigkeit, umstritten ist ihre Deutung sowie die Annahme, bei Troia VI/VIIa handle es sich um das ‚homerische Troia‘.

²⁹ Ebd., S. 18. – In der althistorischen Forschung herrscht die *communis opinio* vor, „daß bei der wissenschaftlichen Erforschung der Epen und des Grabungsbefundes prinzipiell verschiedene Ebenen methodisch strikt voneinander zu trennen sind. [...] Die geforderte methodische Sorgfalt zielt darauf ab, die alten Traumbilder von Troia zu meiden. Man möchte nicht erneut in die Falle der assoziativen Zusammenführung von Dichtung und Ruine tappen“ (ebd., S. 18f.).

³⁰ Ebd., S. 18.

³¹ Hertel: Troia, S. 7.

³² Friedrich August Wolf: *Prolegomena ad Homerum, sive, De operum Homericorum prisca et genuina forma variisque mutationibus et probabili ratione emendandi*. Hg. v. Rudolf Peppmüller. Nachdruck der 3. Aufl. Halle 1884, Hildesheim 1963.

mente einer dichterischen Überlieferung, die erst im 8. Jh. v. Chr. aufgezeichnet und von einem ‚Redaktor‘ zusammengefügt worden sind?

Diese ausgesprochen komplexe Frage ist im vorliegenden Zusammenhang insofern relevant, als sie noch in der gegenwärtigen Debatte die Standpunkte beeinflusst. Auch im ‚neuen Kampf um Troia‘ hält eine Seite es für denkbar und legitim, „einen nicht (ganz) unbeträchtlichen historischen Kern aus der Ilias herausfiltern zu können, der für sie bis ins 13. oder 12. Jh.“³³ v. Chr. zurückreicht, während die andere Fraktion die Möglichkeit bestreitet, dass „die homerischen Epen ein hohes Maß an Nachrichten aus alter Zeit enthalten“³⁴ könnten. Die gegensätzlichen Ansichten sollen hier mit jeweils einem exemplarischen Zitat illustriert werden. Auf der einen Seite der Standpunkt von Dieter Hertel, der feststellt:

Weder unter philologischem und althistorischem noch unter archäologischem Blickwinkel kann von einem ‚historischen Kern‘ der Sage die Rede sein. Nicht ein dem Mythos mehr oder minder entsprechendes Geschehen der späten Bronzezeit, sondern eine jüngere, ganz anders geartete [...] Begebenheit der frühgriechischen Geschichte kommt als Grundlage der Sagenbildung in Betracht.³⁵

Im Gegensatz dazu verweist Michael Siebler die gesamte ‚Homerische Frage‘ kurzerhand „in die Geschichte der Ab- und Irrwege der Homer-Philologie“,³⁶ da sie seiner Ansicht nach längst entschieden ist: „In den

³³ Hertel: Troia, S. 15.

³⁴ Ebd.

³⁵ Ebd. – Die Forschung zur *oral history* hat überzeugend dargelegt, dass „eine schriftlose Überlieferung nicht die vierhundert Jahre zwischen dem mykenischen Griechenland und der Abfassung des Epos im späten 8. Jahrhundert v. Chr. habe überbrücken können“ (Zimmermann: Unendliche Geschichte, S. 18), sondern „das Werk, das im Erzählzusammenhang des Troianischen Krieges steht, sein kulturelles Kolorit fast ausschließlich aus der Zeit Homers, also aus dem 8. Jh.“ (Hertel: Troia, S. 10) v. Chr. beziehe, der sogenannten ‚Griechischen Renaissance‘ (vgl. Cobet/Gehrke: Streiten, S. 308). Die *Ilias* kann folglich „nicht zur Rekonstruktion von Geschehnissen und Ereignisabläufen der Bronzezeit benutzt werden“ (Hertel: Troia, 121); sie ist, wie Franz Hampl schon 1962 festgestellt hat, „kein Geschichtsbuch“ (vgl. Franz Hampl: Die Ilias ist kein Geschichtsbuch. In: Robert Muth (Hg.): Serta philologica Aenipontana (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft 7-8). Innsbruck 1962, S. 37-63).

³⁶ Siebler: Troia, S. 99.

homerischen Epen sind eindeutige Spuren der bronzezeitlichen Kultur der mykenische Epoche erhalten: sowohl einzelne Realien wie auch sprachwissenschaftlich erschlossene Besonderheiten.³⁷ Ausgehend von dieser Überzeugung kommt er zu noch weitreichenderen Schlussfolgerungen: „Der Streit kann heute nicht mehr darum gehen, ob auf Hisarlik überhaupt das Troia der homerischen Epen stand. Hier hat die Wissenschaft Klarheit geschaffen: Zwar wurde kein Ortsschild mit der Aufschrift ‚Troia‘ gefunden [...], aber die Identifizierung ist mit Hilfe von eindeutigen Quellen gelungen.“³⁸

Diese Überzeugung von der Historizität der homerischen Epen teilt Siebler mit dem Begründer der modernen Archäologie und Homer-Enthusiasten Heinrich Schliemann,³⁹ der seiner eigenen Darstellung gemäß mit der *Ilias* in der Hand auszog, das homerische Troia zu finden und den Beweis für die Wahrheit jener literarischen Darstellung zu erbringen, die ihn so tief bewegte: „Möge diese Forschung mit Spitzhacke und Spaten mehr und mehr beweisen, dass die in den göttlichen Homerischen Gedichten geschilderten Ereignisse keine mythischen Erzählungen sind, sondern auf wirklichen Thatsachen beruhen.“⁴⁰ Und er

³⁷ Ebd., S. 137. Ein weiteres Argument Sieblers ist von geradezu herzerfrischender Naivität und Unreflektiertheit: „Wenn das Publikum Homers sich darüber einig war, dass der Troianische Krieg eine historische Tatsache [...] war, so müssen auf die eine oder andere Weise im Epos Spuren zu finden sein, die in diese ferne Vergangenheit weisen“ (ebd., S. 126). Ebenso gut könnte man argumentieren: Wenn die frühen Christen sich darüber einig waren, dass Noah in seiner Arche die Tiere der Welt vor der Sintflut gerettet hat, so muss das auch so gewesen sein – immerhin kann man es sogar nachlesen! In beiden Fällen wird die übereinstimmende *Meinung* einer Gruppe von Menschen zum *Beweis* für eine (angebliche) historische Tatsache erklärt – eine schon allein unter argumentativ-logischem Gesichtspunkt haarsträubende Schlussfolgerung!

³⁸ Ebd., S. 174.

³⁹ Für einen knappen Überblick über Schliemanns Leben, Grabungen und Funde vgl. ebd., S. 55-86; eine ausführlichere Lebensbeschreibung liefert Justus Cobet: Heinrich Schliemann. Archäologe und Abenteurer. 2., akt. Aufl. München 2007.

⁴⁰ Heinrich Schliemann: *Ilios. Stadt und Land der Trojaner*. Leipzig 1881, S. 747. – Hertel kommentiert: „Fest von der Glaubwürdigkeit der Sagenüberlieferung überzeugt und unberührt von den methodischen Fortschritten der klassischen Altertumswissenschaft, war er [i.e. Schliemann] der Meinung, daß dann, wenn die Stelle der homerischen Stadt gefunden sei, damit auch der Nachweis erbracht sein würde, daß der Troianische Krieg ein tatsächliches Geschehen in alter Zeit gewesen sei. So verquickte er wie viele andere in unreflektierter Weise das Problem der Lokalisierung mit dem

glaubt diesen Beweis erbracht zu haben, als er am 31. Mai 1873 auf dem Hügel Hisarlik, ganz in der Nähe des von ihm so genannten ‚Skäischen Tores‘, einen Aufsehen erregenden Fund macht: einen Schatz bestehend aus zahlreichen Gold-, Silber- und Kupfergegenständen, unter ihnen „zwei goldene[] Diademe, ein Stirnband und vier kunstvoll gearbeitete Ohrgehänge, 56 goldene Ohrringe, sechs goldene Armbänder“.⁴¹ Schliemann ist überzeugt: Dieser Schatz kann nur Priamos gehört haben, jenem sagenhaften König, unter dessen Herrschaft, wie Homer bezeugt, einst Troia zerstört wurde! Schon Schliemanns Nachfolger Dörpfeld erkannte jedoch, dass der angebliche ‚Schatz des Priamos‘ unmöglich dem Vater Hektors gehört haben kann, entstammt er doch der sehr viel früheren Siedlungsphase Troia II und gehört folglich „mit einer Wahrscheinlichkeit von über 90 Prozent [...] in die Jahre zwischen 2670 und 2570 v. Chr.“⁴²

Im Gegensatz zu Heinrich Schliemann und in bewusster Abgrenzung von ihm legen die Ausgräber von Hisarlik am Ende des 20. Jahrhunderts großen Wert darauf, sich nicht mit *Ilias*, Spitzhacke und Spaten auf der Suche nach dem Troia Homers zu befinden. So betont Korfmann in einem Interview: „Ich bin in Troia/Hisarlik nicht angetreten, um den Troianischen Krieg auszugraben [...]. Ich persönlich würde nie *den* Troianischen Krieg suchen. Es sei denn, dass Quellen auftauchen, die ihn direkt bestätigen.“⁴³

Trotz aller dezidierten Abgrenzung von Schliemann spricht auch aus Korfmanns Worten die scheinbar unverwüstliche Hoffnung, „eines Tages mit dem Spaten wider Erwarten auf eindeutige Beweisstücke (für die Geschichtlichkeit des Mythos) zu stoßen“,⁴⁴ wie Justus Cobet formuliert. Aussagen wie diese – ebenso Bücher zu *Troia und Homer*, die im Untertitel die ‚Lösung eines alten Rätsels‘ versprechen – machen deut-

der angeblichen Geschichtlichkeit der bei Homer geschilderten Ereignisse“ (Hertel: Troia, S. 25f.)

⁴¹ Siebler: Troia, S. 70.

⁴² Ebd., S. 77.

⁴³ Sigrid Löffler: „Mit Homer halte ich es wie mit Edgar Wallace“. Interview mit Manfred Korfmann. In: Literaturen. Das Journal für Bücher und Themen 10/2001, S. 18-23, hier S. 23.

⁴⁴ Zitiert nach Hertel: Troia, S. 9.

lich, dass auch der ‚neue Kampf um Troia‘ nicht zuletzt in der Hoffnung geführt wird, am Ende mit den Mitteln der Archäologie die Wahrheit des Mythos zu beweisen: „Die Ausgräber Troias haben seit Heinrich Schliemann eine Vision – das reale Troia, um das in Homers Ilias gekämpft wird, ans Licht zu bringen und damit ‚Wahrheit‘ und ‚Wirklichkeit‘ der Dichtung in einen anderen Aggregatzustand zu versetzen“.⁴⁵

Nach diesem Überblick über die Forschungsgeschichte ist es zum Abschluss dieses Abschnitts erforderlich, die Standpunkte der Kontrahenten im jüngsten ‚Kampf um Troia‘ zu skizzieren. Angesichts der Komplexität der Argumentation kann dies naturgemäß nur vereinfacht und summarisch geschehen, sodass ich mich auf einige der wichtigsten Streitpunkte beschränke:⁴⁶ Für Manfred Korfmann war das bronzezeitliche Troia eine Residenzstadt mit einer Burganlage, die „eine Fläche von ca. 20.000m²“⁴⁷ einnahm, einer ausgedehnten, urban geprägten „Unterstadt von ca. 270.000 m² geschützter Fläche“,⁴⁸ deren Einwohnerzahl er auf „etwa 5000 bis 10000“⁴⁹ Personen schätzt. Diese Unterstadt sei von einer befestigten Stadtmauer umgeben gewesen und von einem „klei-

⁴⁵ Cobet/Gehrke: Streiten, S. 290. – Ein besonders eklatantes Beispiel für die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit bilden die Ausführungen Sieblers: Einerseits betont er, Korfmann sei natürlich nicht nach Hisarlik gegangen, um „in die Fußstapfen von Heinrich Schliemann zu treten und der Öffentlichkeit Beweise für die Historizität des homerischen Troia und des in der Ilias beschriebenen Krieges zu liefern“ (Siebler: Troia, S. 145), andererseits aber wird er nicht müde, derartige Verknüpfungen herzustellen – und hält es sogar für *erwiesen* (!), dass „auf Hisarlik [...] das Troia der homerischen Epen stand“ (ebd., S. 174).

⁴⁶ Ebenso knappe wie kritische Zusammenfassungen der gegensätzlichen Positionen Kolbs und Korfmanns bieten Hertel: Troia, S. 44-70 und Zimmermann: Unendliche Geschichte, S. 19-24, während Sieblers Wiedergabe der Positionen Korfmanns und Latacz’ streckenweise geradezu panegyrisch anmutet, vgl. Siebler: Troia, S. 152-183. – Die Hypothesen und Schlussfolgerungen der Korfmann-Fraktion werden ausführlich dargestellt in dem bereits zitierten Werk von Joachim Latacz: Troia und Homer, und auch Frank Kolb hat seine gegensätzliche Position in einer Monographie dargelegt, vgl. Frank Kolb: Tatort ‚Troia‘. Geschichte, Mythen, Politik. Paderborn 2010.

⁴⁷ Manfred Korfmann: Die Troianische Hochkultur (Troia VI und VIIa). Eine Kultur Anatoliens. In: Troia – Traum und Wirklichkeit. Begleitband zur Ausstellung *Troia – Traum und Wirklichkeit*. Stuttgart 2001, S. 395-406, hier S. 395.

⁴⁸ Ebd., S. 397.

⁴⁹ Ebd.

ne[n], aber militärisch wirksame[n], in den Kalkfelsen geschlagene[n] Verteidigungsgraben“⁵⁰ geschützt worden, der „in etwa vierhundert Metern Entfernung vom Südtor“⁵¹ der Stadt verlaufen sei. Korfmann geht überdies von einer „sich um dieses Machtzentrum entwickelnde[n] Troianische[n] Hochkultur“⁵² aus, die auf Grund ihrer Kontrolle über die Meerenge der Dardanellen vor allem eine Handelsmacht gewesen sei.⁵³ Er bezeichnet Troia als „Drehscheibe des Handels im 2. und 3. vorchristlichen Jahrtausend“,⁵⁴ schließt aus archäologischen Funden auf Handelsbeziehungen bis in den Kaukasus, nach Nordanatolien und Europa, in den Schwarzmeerraum, an die Ostseeküste, auf die Krim, nach Afghanistan und nach Ägypten⁵⁵ und postuliert, dass „das prosperierende Troia mit seinen primären Handelspartnern und Zulieferern zur See verbündet war, es eine Art Hansebund gab und vieles über Verträge geregelt war – was notwendig so gewesen sein muss“.⁵⁶

Frank Kolb bestreitet die Validität dieser Vorstellung des bronzezeitlichen Troia. Gegen die Behauptung Korfmanns, „eine mit Wohnhäusern dicht bebaute, etwa 25 ha große Unterstadt von Troia VI bzw.

50 Ebd.

51 Siebler: Troia, S. 157.

52 Korfmann: Hochkultur, S. 395. Siebler stellt einmal mehr eine Verbindung zwischen den archäologischen Befunden und der Ilias her, wenn er erklärt: „Unter allen Siedlungsanlagen auf Hisarlik ist diejenige, die allgemein als Troia VI bezeichnet wird, die bedeutendste [...]. Zusammen mit der folgenden jüngeren Schicht, Troia VIIa, repräsentieren die beiden die Stufe der ‚Troianischen Hochkultur‘ und gelten als Kandidaten für das homerische Troia“ (Siebler: Troia, S. 152) – nach dem doch angeblich nicht gesucht wird.

53 Vgl. Manfred Korfmann: Troia als Drehscheibe des Handels im 2. und 3. vorchristlichen Jahrtausend. Erkenntnisse zur troianischen Hochkultur und zur Maritimen [sic] Troia-Kultur, in: Troia – Traum und Wirklichkeit. Begleitband zur Ausstellung *Troia – Traum und Wirklichkeit*. Stuttgart 2001, S. 355-368, hier S. 355ff.

54 Ebd., S. 355.

55 Vgl. ebd., S. 360.

56 Ebd., S. 357. Hervorhebung im Original.



Abbildung 1: Troia-Modell der Ausstellung *Troia – Traum und Wirklichkeit* (Quelle: Hans-Joachim Heyer + Boris Miklautsch / Werkstatt für Photographie / Universität Stuttgart.)

VI/VIIa gefunden zu haben⁵⁷ – an einem Modell dieser Unterstadt, das in der Ausstellung *Troia – Traum und Wirklichkeit* gezeigt wurde, hatte sich die Auseinandersetzung entzündet (siehe Abb. 1) –, wendet Kolb ein, man habe bisher „keinen einzigen auch nur annähernden Grundriß eines Troia VI-Hauses in der sogenannten Unterstadt freigelegt [...]. Es [gebe] ferner keine nennenswerten Befunde zum Straßensystem, keine Klarheit über die Bebauungsdichte, mithin keinerlei Anhaltspunkte für einen ‚Stadtplan‘“,⁵⁸ und „in der südlichen Hälfte der sogenannten Unterstadt [gebe] es überhaupt keine Indizien für bronzezeitliche Bebauung“. ⁵⁹ Wo solche Funde existierten, deuteten sie auf „eine lockere Bebauung eher agrarisch-handwerklichen Charakters“,⁶⁰ nicht aber auf eine urbane Siedlungsform.

Auch Korfmanns Deutung von Stadtmauer und Graben als Verteidigungssystem bezweifelt Kolb. Die im Modell dargestellte „Befestigungsmauer mit Wehrgang“⁶¹ basiere auf einer „weniger als 10 m langen, sehr niedrigen Steinmauer nahe der Ostbastion der Burg“,⁶² der angebliche Abwehrgraben gegen Streitwagen sei weit eher „als Steinbruch für den Bau von Burgmauer und Häusern sowie als Entwässerungsgraben“⁶³ aufzufassen, zudem sei „ein Defensivsystem, wie Korfmann es für die sogenannte Unterstadt von Troia VI konstruier[e], für keine altanatolische bzw. altvorderasiatische oder ägäische Siedlung jener Zeit bezeugt“. ⁶⁴

⁵⁷ Frank Kolb: Ein neuer Troia-Mythos? Traum und Wirklichkeit auf dem Grabungshügel von Hisarlik. In: Hans-Joachim Behr, Hans Biegel, Helmut Castritius (Hg.): *Troia – Traum und Wirklichkeit. Ein Mythos in Geschichte und Rezeption.* Tagungsband zum Symposium im Braunschweiger Landesmuseum am 8. und 9. Juni 2001 im Rahmen der Ausstellung *Troia – Traum und Wirklichkeit.* Braunschweig 2002, S. 8-39, hier S. 31.

⁵⁸ Ebd., S. 12.

⁵⁹ Ebd., S. 13. Kolb weist zudem darauf hin, dass überhaupt „nur etwa 2-3% der sogenannten Unterstadt“ (ebd., S. 12) archäologisch erschlossen seien.

⁶⁰ Ebd., S. 31.

⁶¹ Ebd., S. 16.

⁶² Ebd.

⁶³ Ebd., S. 19.

⁶⁴ Ebd., S. 18.

Ebenso bezeichnet Kolb die Behauptung Korfmanns, Troia VI/VIIa müsse Teil eines spätbronzezeitlichen ‚Hansebundes‘ gewesen sein, als „unverzeihliche[n] Anachronismus, der ein auf gänzlich anderen wirtschaftlichen Voraussetzungen [...] beruhendes, spätmittelalterlich-frühneuzeitliches Phänomen zweieinhalb Jahrtausende zurückverlagere“,⁶⁵ und kommt zu dem Schluss: „Von Handelsbeziehungen Troias zu weit entfernten Regionen kann [...] keine Rede sein, von einer Drehscheibe des internationalen Handels schon gar nicht. Troia VI war weder eine Handelsmetropole noch überhaupt eine Handelsstadt noch ein Produktionszentrum“,⁶⁶ sondern habe „seinen Wohlstand [...] aus dem agrarischen Reichtum des von ihm kontrollierten Gebietes der Troas“⁶⁷ bezogen.

Bereits aus diesen Äußerungen spricht die Skepsis gegenüber der letzten in diesem Zusammenhang genannten Behauptung Korfmanns, dem Status des bronzezeitlichen Troia als Residenzstadt und Zentrum einer ‚Troianischen Hochkultur‘. Unter dem Begriff ‚Residenzstadt‘, so Kolb, verstehe man „eine Stadt mit einer großen Palastanlage, bedeutenden Heiligtümern, großen Verwaltungsgebäuden und anderen öffentlichen Bauten, mit Wirtschaftskomplexen und Märkten bzw. Bazaren“,⁶⁸ all diese Merkmale aber fehlten in Troia:

Trotz seiner recht eindrucksvollen Architektur im Burgbereich gehörte Troia VI im Rahmen des politischen und wirtschaftlichen Systems des 2. Jahrtausends weder der höchsten Siedlungskategorie an, nämlich den Hauptstädten von Großreichen [...], noch der zweiten Klasse politisch zwar nur regional, ökonomisch aber überregional bedeutender Residenz- und Handelsstädte [...]. Es ist einer dritten Kategorie zuzuordnen, nämlich Burgsiedlungen, von denen aus eine begrenzte Region kontrolliert wurde.⁶⁹

Damit stellt Kolb der Troia-Darstellung Korfmanns seine eigene gegenüber, die sich sehr verschieden ausnimmt: Anstelle einer Residenz und

⁶⁵ Ebd., 26f.

⁶⁶ Ebd., S. 30.

⁶⁷ Ebd., S. 31.

⁶⁸ Ebd., S. 21.

⁶⁹ Ebd., S. 30. Die Zeitangabe versteht sich v. Chr.

Handelsmetropole als Zentrumsort einer spätbronzezeitlichen Hochkultur beschreibt er „eine Siedlung mit einer beeindruckenden Akropolis und einer kleinen, locker bebauten, vielleicht unbefestigten Außensiedlung“,⁷⁰ ein sogenanntes ‚protourbanes Zentrum‘,⁷¹ das „seinen Wohlstand höchstwahrscheinlich dem agrarischen Reichtum und der politischen Kontrolle von zumindest weiten Teilen der Troas, das heißt den Abgaben der umwohnenden Bevölkerung“⁷² verdanke.

Angesichts dieser beiden nicht nur unterschiedlichen, sondern gegensätzlichen und einander ausschließenden Vorstellungen des bronzezeitlichen Troia stellt sich nicht nur die Frage, welches dieser beiden Troia-Bilder die ‚geschichtliche Wirklichkeit‘ repräsentiert (wenn überhaupt), sondern auch die sehr viel grundsätzlichere Erwägung, ob und wie es dem Historiker⁷³ überhaupt möglich ist, einen solchen Wahrheitsanspruch seiner Darstellung zu vertreten und zu begründen. Dieser Frage möchte ich im nächsten Teil meiner Untersuchung nachgehen.

Die Fiktionalität des Faktischen oder:
Kann ein Historiker die Realität abbilden?⁷⁴

„The important thing about American history [...] is that it is fictional, a charcoal-sketched simplicity for the children, or the easily bored.“⁷⁵

Jenseits aller Unterschiede vereint die beiden Kontrahenten Korfmann und Kolb doch die Vehemenz, mit der sie den Wahrheitsanspruch ihrer jeweiligen Position vertreten und die Ansicht der Gegenseite verwerfen.

⁷⁰ Ebd., S. 21.

⁷¹ Vgl. ebd., S. 31.

⁷² Ebd., S. 30.

⁷³ Mit der Berufsbezeichnung ‚Historiker‘ sind immer auch Historikerinnen gemeint.

⁷⁴ Die Überschrift orientiert sich an einer berühmten Formulierung von Hayden White: Fictions of Factual Representations. In: Ders.: The Tropics of Discourse. Essays in Cultural Criticism. Baltimore 1978, S. 121-134, hier S. 121.

⁷⁵ Neil Gaiman: American Gods. New York 2001, S. 92.

So charakterisiert Kolb das Modell der *Troia*-Ausstellung „nicht als Rekonstruktion, sondern als Traum“,⁷⁶ bezeichnet es als „die dominierende Auffassung“⁷⁷ unter Archäologen, Prä- und Althistorikern, „das Troia-Bild Korfmanns [sei] in wesentlichen Teilen eine Fiktion“,⁷⁸ und titulierte seinen Tübinger Kollegen in einem Interview gar als „Däniken der Archäologie.“⁷⁹ Seine eigene Position fasst er in dem Satz zusammen: „Es gab kein Troia und das spätbronzezeitliche Hisarlik war nicht Ilion“.⁸⁰ Einem Aufsatz, in dem er sich kritisch mit Korfmanns Thesen auseinandersetzt, stellt Kolb so demonstrativ wie programmatisch ein Zitat des Altphilologen und Homerforschers Friedrich August Wolfe voran: „Unsere gesamte Untersuchung ist eine historische und kritische, und sie handelt nicht über Dinge, die wir uns gerne vorstellen würden, sondern über solche, die tatsächlich gewesen sind“.⁸¹

Korfmann hingegen beruft sich, ganz in der Tradition Heinrich Schliemanns, auf die (angeblich) inhärent überlegene Beweiskraft des archäologischen Fundes gegenüber den Theorien des Historikers. Gegen Kolbs Vorwurf, er operiere mit Träumen, Fiktionen oder Phantasiegebilden, verteidigt sich der Ausgräber von Hisarlik in einem Interview mit den Worten: „Ich habe die Kritiker eingeladen, sich diese ‚Phantasiegebilde‘ anzusehen – keiner von ihnen kam“.⁸²

Indem er sich auf materielle Grabungsbefunde beruft, erklärt Korfmann seinerseits die Troia-Vorstellung Kolbs zum wirklichkeitsfer-

⁷⁶ Kolb: Troia-Mythos, S. 8.

⁷⁷ Ebd., S. 9.

⁷⁸ Ebd.

⁷⁹ Interview im *Schwäbischen Tagblatt* vom 24. Juli 2001, zitiert nach Weber: Medien, S. 165.

⁸⁰ Kolb: Tatort Troia, S. 75. Dass es sich um eine Kapitelüberschrift in Kolbs ausdrücklich *cum ira et studio* geschriebener Monographie handelt, kann teilweise als Erklärung für eine derart apodiktische Behauptung dienen. Dennoch ist diese Formulierung ebenso symptomatisch für den von Kolb vertretenen Wahrheitsanspruch wie die bereits zitierte Ansicht, es sei erwiesen, dass „auf Hisarlik [...] das Troia der homerischen Epen“ (Siebler: Troia, S. 174) gestanden habe, für die vollkommen analoge Position der Gegenseite.

⁸¹ Zitiert nach Kolb: Troia-Mythos, S. 8. Das lateinische Original lautet: „Tota questio nostra historica et critica est, et non de optabili re, sed de re facta“ (ebd.).

⁸² Löffler: Interview, S. 20.

nen Konstrukt oder eben zur *Fiktion*. Beide Seiten berufen sich folglich auf „die Antithese der *res factae* und der *res fictae* [...], die seit alters in immer neuen Zuordnungen reflektiert“⁸³ wird: als Traum vs. Wirklichkeit, Realität vs. Phantasie oder eben Fiktionalität vs. Faktualität. Alle diese Begriffspaare aber lassen sich im vorliegenden Kontext auf eine konstitutive Distinktion zurückführen, die sich schon bei Aristoteles findet, nämlich auf den Gegensatz zwischen *Historiographie* und *Dichtung*.⁸⁴ „Denn der Geschichtsschreiber und der Dichter unterscheiden sich nicht dadurch voneinander, daß sich der eine in Versen und der andere in Prosa mitteilt [...]; sie unterscheiden sich vielmehr dadurch, daß der eine das wirklich Geschehene mitteilt, der andere, was geschehen könnte.“⁸⁵

⁸³ Reinhart Koselleck: *Fiktion und geschichtliche Wirklichkeit*. In: Ders.: *Vom Sinn und Unsinn der Geschichte. Aufsätze und Vorträge aus vier Jahrzehnten*. Hg. und mit einem Vorwort versehen v. Carsten Dutt, Berlin 2010, S. 80-95, hier S. 80.

⁸⁴ In einem der grundlegenden Aufsätze zur Theorie der Fiktionalität weist der Linguist John R. Searle darauf hin, dass „the concept of literature is a different concept from that of fiction. Thus, for example, ‚the Bible as literature‘ indicates a theologically neutral attitude, but ‚the Bible as fiction‘ is tendentious“ (John R. Searle: *The Logical Status of Fictional Discourse*. In: Ders.: *Expression and Meaning. Studies on the Theory of Speech Acts*. Cambridge et al. 1979, S. 58-75, hier S. 59). Interessanterweise beruft sich Searle zur Illustration des Umstandes, dass auch nicht-fiktionale Werke als *literarisch* angesehen werden können, auf zwei berühmte historiographische Werke: „Thucydides and Gibbon wrote works of history which we may or may not treat as works of literature“ (ebd.). – Der griechische Historiker Thukydides (ca. 455-400 v. Chr.) war neben Herodot einer der Gründerväter der Geschichtsschreibung, die von seinem Werk *Der Peloponnesische Krieg* maßgeblich beeinflusst wurde; vgl. Thukydides: *Der Peloponnesische Krieg*. Übersetzt und mit einer Einführung und Erläuterungen versehen von Georg Peter Landmann. München 1991. Ähnlich prägend für nachfolgende Generationen von Historikern war auch *The History of the Decline and Fall of the Roman Empire* (6 Bde., 1776-1788) des englischen Historikers Edward Gibbon (1737-1794); die heute maßgebliche Ausgabe ist *Edward Gibbon: The History of the Decline and Fall of the Roman Empire*. Hg. v. David Womersley. 3 Bde. New York 1994.

⁸⁵ Aristoteles: *Poetik*, Kapitel 9, 2 (= 1451b); vgl. Aristoteles: *Poetik*. Griechisch/Deutsch. Hg. u. eingeleitet v. Manfred Fuhrmann. Stuttgart 1996, S. 29. – In den vergangenen Jahren hat die Geschichtswissenschaft damit begonnen, sich unter dem Stichwort der ‚kontrafaktischen Geschichte‘ mit der Frage zu befassen, *wie es hätte geschehen können*. Wegweisend und seiner Zeit weit voraus ist das ebenso faszinierende wie durch seine stupende Gelehrsamkeit bestechende Werk von Alexander Demandt: *Ungeschehene Geschichte. Ein Traktat über die Frage: Was wäre geschehen, wenn ...* Neuausgabe.

Dieser Anspruch, die historische Realität dazustellen, *wie sie wirklich gewesen ist*, wird in der modernen Auseinandersetzung von beiden Widersachern erhoben und gleichermaßen vehement vertreten – aber auf welcher Grundlage und mit welcher Legitimation? In diesem Abschnitt werde ich versuchen, mögliche Antworten auf diese „grundlegende[] Frage der Geschichtstheorie“⁸⁶ zu entwickeln und meine Überlegungen zur besseren Verständlichkeit mit Beispielen aus dem Troia-Streit zu illustrieren. Das grundlegende Problem besteht also darin, „wie verdeutlicht werden kann, daß die Erkenntnisprodukte von Historikern begründet sind bzw. auf Wahrheit beruhen“.⁸⁷ Meine Argumentation geht dabei von der Beobachtung aus, der Begriff der *Wahrheit* werde, wie die Äußerungen Kolbs und Korfmanns deutlich erkennen lassen, in den Altertumswissenschaften auch über 2000 Jahre nach Aristoteles noch immer mit dem Konzept der *Faktualität* assoziiert und gegen eine Vorstellung von *Fiktionalität* abgegrenzt, die von Konnotationen an ‚Lüge‘ nicht frei ist: „Si fingat, peccat in historiam“.⁸⁸

Wie aber ist es dem Geschichtswissenschaftler möglich, die historische Wirklichkeit zu (er)kennen und faktisch wahre Aussagen über sie zu treffen? Mit der Aufforderung an seine Kritiker, sich vor Ort von der Wirklichkeit seiner Troia-Vorstellung zu überzeugen, beruft sich Korfmann auf eine den Grabungsbefunden angeblich innewohnende ‚Macht des Faktischen‘, auf die „Vorstellung von der Evidenz der unmittelbaren Anschauung“⁸⁹ archäologischer Überreste. Anders als die theoretischen Überlegungen des Historikers⁹⁰ scheinen Ruinen und Scherben „[i]n ih-

Göttingen 2011 (1. Aufl. Göttingen 1984). Vgl. außerdem ders.: Kontrafaktische Geschichte. In: Stefan Jordan (Hg.): Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe. Stuttgart 2002, S. 90-93.

⁸⁶ Chris Lorenz: Konstruktion der Vergangenheit. Eine Einführung in die Geschichtstheorie. Mit einem Vorwort von Jörn Rüsen. Köln et al. 1997, S. 7.

⁸⁷ Ebd.

⁸⁸ Johann Heinrich Alsted: Scientiarium omnium Encyclopaedia. 4. Bde., 3. Aufl. Lyon 1649, Bd. 2, Tafel zu S. 619; zitiert nach: Koselleck: Fiktion, S. 82.

⁸⁹ Cobet/Gehrke: Streiten, S. 304.

⁹⁰ Zugleich aktualisiert Korfmann in reichlich polemischer Weise den topischen „Konflikt zwischen Stubengelehrten und Feldarchäologen“ (Löffler: Interview, S. 19), um auf diese Weise die Position seines Kontrahenten zu diskreditieren.

rer buchstäblich handgreiflichen Konkretheit [...] einen unmittelbaren Zugang zur historischen Realität zu erlauben“.⁹¹ Diese Ansicht allerdings muss als „Mythos der Archäologie“⁹² angesehen werden, hat doch gerade der Troia-Streit exemplarisch gezeigt, dass ausgegrabene Artefakte in ihrer puren Dinglichkeit zunächst einmal nichts bedeuten: Niemand bestreitet, dass „in etwa vierhundert Metern Entfernung vom Süd-tor“⁹³ der Stadt ein Graben verläuft – die entscheidende Frage ist, ob er als Verteidigungsgraben gegen Streitwagen (Korfmann) oder als Entwässerungsgraben und Steinbruch (Kolb) gedeutet wird!

Dieses Beispiel illustriert die Grundproblematik aller Geschichtsschreibung: „Kein Historiker vermag historische Wahrheit pur zu schauen“⁹⁴ – was ihm zur Verfügung steht, sind einzig die Hinterlassenschaften vergangener Epochen, die die Zeit überdauert haben: Mauerreste, Tonscherben, Schmuckstücke, Texte und andere Artefakte menschlicher Schaffenskraft, die für den Wissenschaftler zu *historischen Quellen* werden.⁹⁵ Bei ihren Forschungen gehen viele Historiker von der (oft unausgesprochenen) Prämisse aus, sie seien in der Lage, aus diesen Quellen „durch ihre *Untersuchungsmethoden und Techniken* (wie immer fehlbare) *faktische* Erkenntnisse“⁹⁶ über die Vergangenheit abzuleiten, mit anderen Worten: Aussagen zu treffen, die „tatsächlichem Geschehen entsprechen und weder pure Fiktion noch substanzlose Theorie sind.“⁹⁷ Die Bezugnahme auf historische Quellen soll gewährleisten,

⁹¹ Cobet/Gehrke: Streiten, S. 319.

⁹² Ebd., S. 304.

⁹³ Siebler: Troia, S. 157.

⁹⁴ Johannes Fried: Wissenschaft und Phantasie. Das Beispiel der Geschichte. In: Historische Zeitschrift 263 (1996), S. 291-316, hier S. 295.

⁹⁵ Mit einer scharfsichtigen Beobachtung demaskiert Fried den Begriff der ‚Quelle‘ als eine „in die Irre führende Metapher. Sie assoziiert sprudelndes Leben, Unmittelbarkeit, Ursprung reinen Wissens, lautere Wahrheit. Die Texte, Gegenstände oder Sachverhalte aber, die mit diesem Namen belegt werden, führen von sich aus keinerlei Erkenntnis mit sich, keine Wahrheit, kein Leben, so daß Geschichte aus ihnen quölle wie frisches Wasser aus dem Boden“ (ebd., S. 293). Sie bedürfen immer und unausweichlich der Interpretation.

⁹⁶ Lorenz: Konstruktion, S. 180; Hervorhebungen im Original.

⁹⁷ Fried: Phantasie, S. 293.

dass es sich bei der Darstellung des Historikers um eine *wirklichkeitsadäquate Repräsentation* vergangener Ereignisse und Gegebenheiten handelt.

Wie wird diese Restriktion – denn um eine solche handelt es sich: um eine Maßnahme, die dazu dient, offensichtlich fiktionale, also *unwahre* Darstellungen aus dem historiographischen Diskurs auszuschließen – praktisch umgesetzt? Jeder Historiker unterliegt einer Einschränkung, die Reinhard Koselleck als das ‚Vetorecht der Quelle‘ bezeichnet: „Nie zeigt eine Quelle, was gesagt werden soll, immer aber zeigt sie, was nicht gesagt werden darf.“⁹⁸ Damit bilde der Quellenbezug, so Koselleck weiter, eine „Kontrollinstanz von zwingender Rationalität“⁹⁹ und schaffe „einen Minimalbereich für rationale Einsicht, so daß bestimmte Ergebnisse historischer Forschung [...] universal kommunikabel und kontrollierbar“¹⁰⁰ seien. Bezogen auf das Beispiel Troia bedeutet dies: Kein archäologischer Fund wird jemals ‚beweisen‘, dass das bronzezeitliche Troia eine internationale Handelsmetropole war; diese Darstellung aber muss verworfen werden, sollte jemals ein Artefakt auftauchen, das ihr widerspricht, das also gewissermaßen sein Veto gegen diese Lesart der Vergangenheit einlegt.

Doch sind Quellen nicht das einzige Mittel, mit dem versucht wird, die Referentialität historiographischer Darstellungen zur vergangenen Wirklichkeit zu gewährleisten. Hinzu kommt der im kulturwissenschaftlichen Diskurs maßgebliche *konsensuelle Wahrheitsbegriff*, der besagt, dass wissenschaftliche Behauptungen, die von einer hinreichenden Zahl als kompetent anerkannter Vertreter der einschlägigen Fachdisziplinen als plausibel angesehen werden, als wahr gelten – jedenfalls so lange, bis neue Erkenntnisse auftauchen, die ihnen widersprechen, so dass eine neue Deutung vorgeschlagen werden muss: „[I]n der Geschichtswissenschaft geht es [...] darum, daß *andere* diese ‚Vorschläge‘ als *wirklichkeitsadäquate* Repräsentationen anerkennen und sie also als (wahre) Ereignisse *gerechtfertigt* werden können“.¹⁰¹ Um diese theoretischen

⁹⁸ Koselleck: Fiktion, S. 92.

⁹⁹ Ebd.

¹⁰⁰ Ebd.

¹⁰¹ Lorenz: Konstruktion, S. 185.

schen Ausführungen erneut am Beispiel der Troia-Debatte zu konkretisieren: Wenn jemand behaupten und ausführlich darlegen würde, die auf dem Hügel Hisarlik ausgegrabene Stadt sei nicht Troia (gewesen), sondern das versunkene Atlantis, von dem Platon berichtet,¹⁰² dann würde die wissenschaftliche Gemeinschaft diese Version von ‚historischer Wirklichkeit‘ vermutlich ebenso einstimmig ablehnen wie Heribert Illigs Ansicht, rund 350 Jahre frühmittelalterlicher Geschichte hätten sich nie wirklich ereignet, sondern seien schlicht von den Zeitgenossen erfunden worden.¹⁰³ Und wenn Johannes Fried diese These lakonisch als „absurd“¹⁰⁴ bezeichnet, spricht er damit die *communis opinio* der Forschung aus.

Ungeachtet der ihm innewohnenden inhärenten Beschränkungen¹⁰⁵ hat der konsensuelle Wahrheitsbegriff in diesem Fall seine Funktion erfüllt, die darin besteht, inadäquate, da fiktionale und folglich (nach Maßgabe gängiger historiographischer Standards) unwahre Darstellungen¹⁰⁶ aus dem wissenschaftlichen Diskurs auszuschließen. Angesichts dieses Befundes scheint es legitim, eine historiographische Darstellung, die (1) authentische Artefakte als Quellen heranzieht, diese (2) mittels anerkannter wissenschaftlicher Methoden aufbereitet und auswertet, und deren Ergebnisse (3) von der Forschungsgemeinschaft als zutreffend akzeptiert werden, als adäquate Repräsentation der ge-

¹⁰² Nachzulesen in den Dialogen Timaios (24e-25d) und Kritias (108a-114a).

¹⁰³ Vgl. zu dieser These die Monographie von Heribert Illig: *Hat Karl der Große je gelebt? Bauten, Funde und Schriften im Widerstreit*. Gräfelting 1994.

¹⁰⁴ Fried: *Phantasie*, S. 310.

¹⁰⁵ Diese Beschränkungen bestehen zunächst einmal darin, dass der konsensuelle Wahrheitsbegriff nur dann greift, wenn tatsächlich ein *Forschungskonsens* besteht, was im Fall des Troia-Streits ja gerade nicht gilt. Aber selbst, wenn die These von Troia als bronzezeitlicher Handelsmetropole in der Forschung allgemein akzeptiert würde, wäre das kein *Beweis* für ihre tatsächliche Richtigkeit. Wie bereits an anderer Stelle ausgeführt (vgl. Anm. 37), kommt der übereinstimmenden Meinung einer Gruppe von Menschen *keine* Beweiskraft zu – selbst dann nicht, wenn es sich um Professoren handelt.

¹⁰⁶ Auf die zahlreichen Gemeinsamkeiten zwischen Illigs Konstruktion des angeblich erfundenen Mittelalters und der kreativen Leistung seriöser Historiographie verweist überzeugend Fried: *Phantasie*, S. 308-315. Er unterscheidet in diesem Zusammenhang „fiktiv-realistische von intentional-realistischer Textualisierung“ (ebd., S. 312).

schichtlichen Wirklichkeit und damit als *wahr* anzusehen. Die zentrale These diese Position, die in der Geschichtswissenschaft weit verbreitet ist und (implizit) sowohl von Korfmann als auch von Kolb vertreten wird, lässt sich wie folgt zusammenfassen: „Die Tatsachen, die man aus den Quellen rekonstruieren kann, geben die Wirklichkeit direkt wieder, und der Historiker ordnet die Tatsachen [...] zu einer Darstellung“,¹⁰⁷ die dann als wahrheitsgetreue Repräsentation der historischen Gegebenheiten angesehen werden kann.

Damit gerät unweigerlich der Verfasser historiographischer Texte selbst in den Fokus der Aufmerksamkeit. Schon der große deutsche Historiker Johann Gustav Droysen (1838-1908) wusste, dass seine Darstellung „kein vages ‚Spiegelbild‘ einer wirklichen Entwicklung [ist], sondern eine – subjektive – *Konstruktion* [...], die ihre Einheit und ihren Zusammenhang aus einer bestimmten Idee ableitet“:¹⁰⁸ „[N]ur Gegenwärtiges können wir menschlicherweise fassen, und nur, was aus dem Vergangenen nicht vergangen ist, lässt uns deutend und verstehend das *Bild* der Vergangenheit herstellen“.¹⁰⁹ Der Historiker, der sich einem geschichtswissenschaftlichen Problem nähert, sieht sich zunächst mit einem Konglomerat an Quellen konfrontiert, einer „strukturlose[n] Menge isolierter, chaotisch anmutender Dinge“,¹¹⁰ weit davon entfernt, Aussagen über historische Ereignisse zu erlauben. Um diese zu ermöglichen, ordnet er das ihm zur Verfügung stehende Material gemäß seinem Erkenntnisinteresse und unterwirft es damit seiner spezifischen Perspektive; „er selektiert aus den unförmigen Hinterlassenschaften der Vergangenheit, was ihm wichtig erscheint, verleiht jedem Artefakt Sinn und baut es dort ein, wo es ihn recht dünkt; er problematisiert, strukturiert und formt den Stoff“¹¹¹ – und dies tut er so lange, bis er eine kohärente Aussage über die Vergangenheit treffen kann: Manfred Korfmanns Bild einer Residenzstadt und Handelsmetropole Troia ist ebenso

¹⁰⁷ Lorenz: Konstruktion, S. 14.

¹⁰⁸ Ebd., S. 131.

¹⁰⁹ Johann Gustav Droysen: Texte zur Geschichtstheorie. Mit ungedruckten Materialien zur *Historik*. Hg. v. Günter Birtsch und Jörn Rüsen, Göttingen 1972, S. 14.

¹¹⁰ Fried: Phantasie, S. 294.

¹¹¹ Ebd., S. 306.

in sich stimmig wie die Darstellung Frank Kolbs, der von einem agrarisch geprägten ‚protourbanen Zentrum‘ von allenfalls regionaler Bedeutung ausgeht. Obwohl sie von demselben Quellenmaterial ausgehen, kommen beide Wissenschaftler nicht nur zu unterschiedlichen, sondern sogar zu gegensätzlichen, einander ausschließenden Vorstellungen des bronzezeitlichen Troia. Schon dieser Befund verdeutlicht, dass es sich nicht um *Abbilder* der Wirklichkeit handeln kann: Jeder Historiker konstruiert auf der Basis seiner Selektion, Gewichtung, Anordnung und Interpretation der Quellen – und folglich mittels einer nicht unbeträchtlichen kreativen Leistung! – ein *sprachliches Modell* der geschichtlichen Ereignisse und Gegebenheiten und präsentiert es mit dem Anspruch, es handle sich um eine wirklichkeitsadäquate Repräsentation dieser historischen Realität! An dieser Stelle ist die Parallele zur Troia-Ausstellung offensichtlich, denn eines ihrer Prunkstücke war ja gerade ein Modell (siehe Abb. 1) zur Veranschaulichung von Korfmanns Thesen, das vor diesem Hintergrund gewissermaßen als materielle Manifestation des geistig-sprachlichen Modells betrachtet werden kann.

Der Verweis auf das ausgestellte Modell verdeutlicht auch die Probleme, die sich aus der Metapher des ‚sprachlichen Modells‘ ergeben, und auf die besonders nachdrücklich der amerikanische Historiker und Literaturwissenschaftler Hayden White hingewiesen hat:

[I]t is wrong to think of history as a model similar to a scale model of an airplane or ship, a map, or a photograph. For we can check the adequacy of the latter kind of model by going and looking at the original [...], seeing in what respect the model has actually succeeded in reproducing aspects of the original. But historical structures and processes are not like these originals: we cannot go and look at them in order to see if the historian has adequately reproduced them in his narrative.¹¹²

Die Vorlage historiographischer Darstellung, die sogenannte ‚historische Wirklichkeit‘, existiert nicht mehr, und die einzigen Hinweise auf ihre Verfasstheit bilden eben jene Artefakte, die die Zeiten überdauern haben und als Quellen vorliegen. Damit aber wird die Argumentation zirkulär, denn diese Artefakte sind es ja gerade, die die Grundlage für

¹¹² Hayden White: *The Historical Text as Literary Artifact*. In: Ders.: *Tropics of Discourse. Essays in Cultural Criticism*, Baltimore/London 1978, S. 81-100, hier S. 88.

das gedanklich-sprachliche Modell des Historikers darstellen! Wenn also die intuitive so einleuchtende Annahme, historiographische Darstellungen seien Abbilder der geschichtlichen Wirklichkeit, nicht mehr zu halten ist, muss für sie ein anderer Referenzpunkt angenommen werden. Die entscheidende Frage lautet also, in den Worten Hayden Whites: „What are historical representations *representations of*?“¹¹³

Geschichte als sprachliches Konstrukt

„Was ist also Wahrheit? [...] Wahrheiten sind Illusionen, von denen man vergessen hat, dass sie welche sind.“¹¹⁴

Eine so grundlegende Frage ist nicht leicht zu beantworten. Einen möglichen Ausgangspunkt zu ihrer Beantwortung bietet die Feststellung, dass es sich bei den Darstellungen der Geschichtswissenschaft um *sprachliche Konstrukte* handelt, um Hervorbringungen im Medium der Sprache – eine scheinbar triviale Aussage, die jedoch weitreichende Konsequenzen nach sich zieht. Ihre Gültigkeit beweist sie schon darin, dass Mauerreste, Pfostenlöcher oder Tonscherben „dem Historiker nur verbalisiert, als ‚Beschreibung‘ von Nutzen“¹¹⁵ sind. Erst, wenn sie beschrieben, klassifiziert, katalogisiert und so in sprachliche Form überführt wurden, sind sie überhaupt als Quellen verwendbar! Alle Annahmen und Schlussfolgerungen des Historikers basieren also nicht auf den Dingen selbst, sondern auf ihren *sprachlichen Repräsentationen* – und schon Friedrich Nietzsche hat überzeugend dargelegt, dass es um die Möglichkeit, die Wirklichkeit mit den Mitteln der Sprache adäquat zu beschreiben, höchst zweifelhaft bestellt ist: „Wir glauben etwas von den Dingen selbst zu wissen, wenn wir von Bäumen, Farben, Schnee

¹¹³ Ebd.

¹¹⁴ Friedrich Nietzsche: Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinn. In: Ders.: Sämtliche Werke. Studienausgabe in 15 Bänden. Hg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari. Band I: Die Geburt der Tragödie. Unzeitgemäße Betrachtungen I-IV. Nachgelassene Schriften 1870-1873. München et al. 1999, S. 873-890, hier S. 880.

¹¹⁵ Fried: Phantasie, S. 296.

und Blumen reden und besitzen doch nichts als Metaphern der Dinge, die den ursprünglichen Wesenheiten ganz und gar nicht entsprechen.“¹¹⁶ Ausgehend von Nietzsches grundlegender Sprachkritik haben Theoretiker der Postmoderne diesen Gedanken weitergeführt, radikalisiert und auf die verschiedenen kulturwissenschaftlichen Disziplinen übertragen – auch auf die Geschichtswissenschaft, und hier ist wieder Hayden White von zentraler Bedeutung. Denn während die Ansicht, „a value-neutral description of facts, prior to their interpretation or analysis“,¹¹⁷ liege im Bereich des Möglichen, auch über hundert Jahre nach Nietzsches luzider Analyse noch weit verbreitet ist, hatte White schon im Jahr 1978 diejenigen kritisiert, „who think that language can serve as a perfectly transparent medium of representation and who think that if one can only find the right language for describing events, the meaning of the events will *display itself* to consciousness.“¹¹⁸

Diese sprachkritische Position weist White als einen Vertreter der postmodernen Kulturtheorie aus. Ganz im Sinne von Dekonstruktion (Jacques Derrida), Diskursanalyse (Michel Foucault) oder Intertextualität (Julia Kristeva), um nur einige der wichtigsten Strömungen und ihre Vertreter zu nennen, löst er „die Bedeutung von Texten radikal von ihrer Referenz auf eine ‚zugrundeliegende‘ Realität. Die faktischen Aussagen, die in jeder historischen Darstellung enthalten sind, verdanken ihre Bedeutung darin ganz der linguistischen ‚Organisation‘ der Darstellung als ganzer und nicht ihrer Verweisung auf die Vergangenheit.“¹¹⁹ Mit anderen Worten: Da Artefakte oder Quellen „nur noch im Text, nicht mehr außerhalb, in irgendeiner ‚historischen Realität‘“¹²⁰ zu finden sind, kann die oben gestellte Frage, „What are historical representations *representations of?*“,¹²¹ im Sinne Whites nur dahingehend beantwortet werden, dass sie eben nicht Dinge und Ereignisse in der Vergangenheit repräsentieren, sondern ausschließlich andere sprachliche Konstrukte wie

¹¹⁶ Nietzsche: Wahrheit und Lüge, S. 879.

¹¹⁷ White: Fictions, S. 134.

¹¹⁸ Ebd., S. 130.

¹¹⁹ Lorenz: Konstruktion, S. 171.

¹²⁰ Kolmer: Geschichtstheorien, S. 86.

¹²¹ White: Literary Artifact, S. 88.

Texte, intertextuelle Beziehungen oder diskursive Formationen. Historiographische Texte können damit nicht mehr als Abbilder einer außersprachlichen Wirklichkeit angesehen werden, sondern müssen als Konstruktionen im Medium der Sprache aufgefasst werden, die „im Verhältnis zur darin beschriebenen Realität autonom sind“¹²² und „mehr rhetorische als faktische Gebilde“¹²³ darstellen. Diese Erkenntnis fasste White in die ebenso lakonische wie einprägsame Formulierung von den „fictions of factual representation“.¹²⁴

Die Antithese von *facts* und *fiction* bringt die geschichtstheoretischen Überlegungen dieses Kapitels an ihren Ausgangspunkt zurück: zu der ebenso apodiktischen wie einflussreichen Aussage des Aristoteles, Geschichtsschreiber und Dichter unterschieden sich dadurch voneinander, dass der eine mitteile, was wirklich geschehen sei, und der andere, was geschehen könne.¹²⁵ Zum Abschluss des vorliegenden Teilkapitels möchte ich daher noch einmal nach dem Verhältnis von Faktualität und Fiktionalität in der Geschichtsschreibung fragen und herausarbeiten, in welchem Ausmaß „the discourse of the historian and that of the imaginative writer overlap, resemble, or correspond with each other.“¹²⁶ Die bisherige Untersuchung hat ergeben, dass innerhalb einer historiographischen Darstellung von ‚Faktualität‘ nur sehr eingeschränkt die Rede sein kann, da es dem Historiker prinzipiell verwehrt ist, mit den Mitteln der Sprache auf die *res factae* einer vergangenen Wirklichkeit zuzugreifen. Wie aber ist es um die Rolle der *res factae* in seiner Darstellung bestellt?

Es wurde bereits ausgeführt, dass das Verfassen eines geschichtswissenschaftlichen Textes zweifellos als eine *kreative Leistung* angesehen werden muss, denn eine rein chronologische Abfolge von Ereignissen konstituiert noch keine Geschichte. Ein Historiker, der eine bestimmte These beweisen oder widerlegen will (etwa die, das bronzezeitliche Troia sei eine internationale Handelsmetropole gewesen), muss Prämissen

¹²² Lorenz: Konstruktion, S. 176.

¹²³ Kolmer: Geschichtstheorien, S. 83.

¹²⁴ White: Fictions, S. 121.

¹²⁵ Aristoteles: Poetik, Kapitel 9,2 (= 1451b).

¹²⁶ White: Fictions, S. 121.

formulieren, Ursachen postulieren, Einflüsse abwägen und Konsequenzen ziehen, mit einem Wort: Zusammenhänge herstellen, die sich zu einem stimmigen Bild zusammenfügen lassen. Dieses Bild ist das Resultat eines schöpferischen Aktes, der nicht nur einen kritischen Umgang mit den Quellen und die Beherrschung wissenschaftlicher Methoden erfordert, sondern darüber hinaus ein hohes Maß an Kreativität und Phantasie!

Worin aber unterscheidet sich dieser kreative Akt von dem schöpferischen Prozess eines Literaten, der fiktionale Texte verfasst? Denn einerseits ist ja nicht zu bestreiten, dass „the process of fusing events, whether imaginary or real, into a comprehensible totality [...] is a poetic one“,¹²⁷ während andererseits ebenso wenig bezweifelt werden kann, dass nicht nur historiographische, sondern auch literarisch-poetische Texte maßgeblich von einem mimetischen Anspruch bestimmt werden: „[T]he aim of the writer of a novel must be the same as that of a writer of a history. Both wish to provide a verbal image of ‚reality‘.“¹²⁸ Angesichts dieses doppelten Parallelismus scheint die Schlussfolgerung plausibel, dass sich „die Erzählungen von Historikern, die Texte von spekulativen Geschichtsphilosophen oder Romanschreibern nur graduell“,¹²⁹ nicht aber prinzipiell voneinander unterscheiden. Dieser Standpunkt wird noch dadurch gestützt, dass sich Historiker, wie Hayden White in seinem Hauptwerk *Metahistory*¹³⁰ überzeugend darlegt, in ihren Texten genau derselben literarischen, poetischen und rhetorischen Mittel sowie narrativen Strategien bedienen wie die Schöpfer fiktionaler Werke in den ihren. Damit aber erweist sich der aristotelische Gegensatz von *fiktionaler* Dichtung und *faktualer* Geschichtsschreibung als unhaltbar, denn der literarische und der historiographische Diskurs gehen ineinander über.¹³¹ Johannes Fried bezeichnet dieses Phänomen treffend

¹²⁷ Ebd., S. 125.

¹²⁸ Ebd., S. 122.

¹²⁹ Kolmer: *Geschichtstheorien*, S. 87.

¹³⁰ Vgl. Hayden White: *Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe*. Baltimore et al. 1973.

¹³¹ Es ist ein Merkmal der postmodernen Literatur- und Kulturtheorien im Allgemeinen, dass „die modernistischen *Grenzen zwischen dem Bereich des Nicht-Ästhetischen und des*

als „Paradox der Geschichte: Der Historiker, der forscht, wird zum sprachlichen Schöpfer der Welten, die er erforscht“¹³² – er produziert Fiktionen von Geschichte und gibt sie als Wirklichkeit aus!

Nun wäre es sicher falsch, aufgrund dieser Befunde jeglichen Unterschied zwischen historiographischen und literarisch-fiktionalen Texten zu negieren. Zunächst ist daran zu erinnern, dass der Historiker, im Gegensatz zum Dichter, in Wahl und Behandlung seines Stoffes nicht vollständig frei ist, sondern durch das ‚Vetorecht der Quellen‘ eingeschränkt wird: Er kann Troia nicht mit Atlantis gleichsetzen, seine Ergebnisse schwerlich als *stream of consciousness* präsentieren oder die Stadt mit Einhörnern und Klingonen bevölkern. Die Frage allerdings, ob das bronzezeitliche Troia nun eine internationale Handelsmetropole und das Zentrum einer Hochkultur oder aber ein ‚protourbanes Zentrum‘ von allenfalls regionaler Bedeutung war, kann er weder anhand dieses negativen Kriteriums noch mit Hilfe des ‚konsensuellen Wahrheitsbegriffs‘ letztgültig entscheiden.

Ein weiteres Unterscheidungskriterium besteht in der *Intention* des Autors: Wer einen historiographischen Text verfasst, nimmt traditionell für sich in Anspruch, die geschichtliche Wirklichkeit darzustellen, während sich ein fiktionaler Text eben dadurch auszeichnet, dass dieser Anspruch gerade *nicht* erhoben wird. In seinem grundlegenden Aufsatz *The Logical Status of Fictional Discourse* bestimmt der Linguist John Searle eine *Aussage* („assertion“) als einen Sprechakt, der sich durch die Erfüllung bestimmter Bedingungen¹³³ auf die außersprachliche Wirk-

Ästhetischen und zwischen Fakten und Fiktion aufgehoben werden: Das gesamte Weltbild der Postmodernisten ist ‚fiktionalisiert‘ und ‚ästhetisiert‘ (Lorenz: Konstruktion, S. 161), und die Geschichtswissenschaft bildet hier keine Ausnahme.

¹³² Fried: Phantasie, S. 300.

¹³³ Searle definiert eine Aussage als „a type of illocutionary act that conforms to certain quite specific semantic and pragmatic rules. These are: (1) The essential rule: the maker of an assertion commits himself to the truth of the expressed proposition. (2) The preparatory rules: the speaker must be in a position to provide evidence or reasons for the truth of the expressed proposition. (3) The expressed proposition must not be obviously true to both the speaker and the hearer in the context of utterance. (4) The sincerity rule: the speaker commits himself to a belief in the truth of the expressed proposition“ (Searle: Fictional Discourse, S. 62). – In der Anwendung auf historiographische Darstellungen liegt das Problem dieser linguistischen Definition offensichtlich

lichkeit beziehe: „I find it useful to think of this rules as rules correlating words (or sentences) to the world.“¹³⁴ Im Gegensatz zum Verfasser eines nicht-fiktionalen Textes, wie etwa eines wissenschaftlichen Aufsatzes, erhebt etwa der Autor eines Romans nicht den Anspruch, mit den Aussagen, die die fiktionale Welt seines Werkes konstituieren, tatsächliche Feststellungen über die Wirklichkeit zu treffen. Wenn beispielsweise Thomas Mann schreibt: „Ein einfacher junger Mensch reiste im Hochsommer von Hamburg, seiner Vaterstadt, nach Davos-Platz im Graubündischen. Er fuhr auf Besuch für drei Wochen“,¹³⁵ dann behauptet er mit diesen Worten nicht, dass wirklich ein junger Mann namens Hans Castorp existiert, der aus Hamburg in die Schweiz fährt, um dort seinen Vetter in einem Sanatorium zu besuchen, sondern er *tut nur so*, als träfe er die entsprechenden Aussagen: „[T]he author of a work of fiction pretends to perform a series of illocutionary acts, normally of the assertive type.“¹³⁶ Damit aber wird unweigerlich die Absicht oder *Intention* des Autors¹³⁷ zu einer relevanten Kategorie, denn

pretend is an intentional verb: that is, it is one of those verbs which contain the concept of intention built into it. One cannot truly be said to have pretended to do something unless one intended to pretend to do it. So [...] the identifying criterion for whether or not a text is a work of fiction must of necessity lie in the illocutionary intentions of the author. There is no textual property, syntactical or semantic, that will identify a text as a work

lich in Regel (2), denn gerade die Glaubwürdigkeit der ‚Beweise‘ und Validität der ‚Gründe‘ für eine bestimmte Position sind umstritten.

¹³⁴ Ebd., S. 66.

¹³⁵ Thomas Mann: Der Zauberberg. Hg. u. textkrit. durchgesehen v. Michael Neumann. In: Thomas Mann. Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher. Hg. v. Heinrich Detering et al., Band 5.1. Frankfurt/M. 2002, S. 11.

¹³⁶ Searle: *Fictional Discourse*, S. 65.

¹³⁷ Es gehört zu den Gemeinplätzen der Literaturwissenschaft, dass die Bezugnahme auf die Autorintention zu einem *intentionalen Fehlschluss* führen müsse und daher zu vermeiden sei; vgl. William K. Wimsatt u. Monroe C. Beardsley: *The Intentional Fallacy*. In: William K. Wimsatt: *The Verbal Icon. Studies in the Meaning of Poetry*. Lexington 1954, S. 3-18. Allerdings beziehen sich Wimsatt und Beardsley auf die Textinterpretation, während im vorliegenden Zusammenhang eine Aussage über den mimetischen Status von Texten getroffen wird.

of fiction. What makes it a work of fiction is, so to speak, the illocutionary stance that the author takes toward it.¹³⁸

Indem er sich wiederum auf den zuvor statuierten Unterschied zwischen ‚fiktionalen‘ und ‚literarischen‘ Texten bezieht, fasst Searle pointiert zusammen: „[W]hether or not a work is literature is for the readers to decide, whether or not it is fiction is for the author to decide.“¹³⁹

Nach Maßgabe des Linguisten Searle wäre es also unzutreffend, geschichtswissenschaftliche Texte als *fiktional* zu bezeichnen, solange ihr Verfasser die Intention erkennen lässt, mit seinen Aussagen die historische Wirklichkeit wiederzugeben. Allerdings zeigt die Übertragung aus dem linguistischen in den geschichtswissenschaftlichen Diskurs auch die Grenzen dieser Fiktionalitäts-Definition auf, denn natürlich vermag weder der Anspruch noch die Überzeugung des Historikers, wahre Aussagen über die Vergangenheit zu treffen, die Faktizität seiner Ausführungen zu gewährleisten. Dennoch bietet Searles Sprechakt-Theorie neben dem ‚Vetorecht der Quellen‘ und dem ‚konsensuellen Wahrheitsbegriff‘ ein weiteres (negatives) Kriterium, fiktionale Darstellungen zu identifizieren und aus dem historiographischen Diskurs auszuschließen: Obwohl Gisbert Haefs‘ Roman *Troja*,¹⁴⁰ nicht anders als die wissenschaftlichen Monographien von Frank Kolb (*Tatort ‚Troia‘*) oder Joachim Latacz (*Troia und Homer*), umfassendes Quellenstudium verrät, macht der Autor schon durch die paratextuelle Gattungsbezeichnung ‚Roman‘ deutlich, dass er hinsichtlich seiner Aussagen über Troia

¹³⁸ Searle: *Fictional Discourse*, S. 65. – Es ist darauf hinzuweisen, dass das Wort ‚pretend‘, also (*vor*)*täuschen*, zwei unterschiedliche Bedeutungen hat: „In one sense of ‚pretend‘, to pretend to be or to do something that one is not doing is to engage in a form of deception, but in the second sense of ‚pretend‘, to pretend to do or to be something is to engage in a performance which is *as if* one were doing or being the thing and is without any intent to deceive“ (ebd.). Im vorliegenden Zusammenhang ist die zweite Bedeutung von ‚pretend‘ gemeint, und entsprechend bestimmt Searle die Handlungsweise eines Autors fiktionaler Texte als „engaging in a nondeceptive pseudo-performance which constitutes pretending to recount to us a series of events“ (ebd.).

¹³⁹ Ebd., S. 59. – Searle versteht ‚Literatur‘ als „the name of a set of attitudes we take toward a stretch of discourse, not a name of an internal property of the stretch of discourse, though why we take the attitudes we do will of course be at least in part a function of the properties of the discourse and not entirely arbitrary“ (ebd.).

¹⁴⁰ Vgl. Gisbert Haefs: *Troja*. München 1997.

und die Welt der Bronzezeit keinen Wahrheitsanspruch erhebt. Er *tut nur so als ob* – und der Leser lässt sich seinerseits auf diese Konvention ein, indem er für den Zeitraum seiner Lektüre *so tut*, als halte er Haefs' Aussagen für *illokutionäre Akte*.¹⁴¹

Vor diesem Hintergrund muss die Schlussfolgerung Hayden Whites, zwischen historiographischen und fiktionalen Werken bestehe kein substantieller, sondern nur ein gradueller Unterschied, zumindest relativiert werden. Dennoch bleibt doch festzuhalten, dass (1) historiographische Darstellungen zweifellos Merkmale fiktionaler Texte aufweisen und es (2) unmöglich zu sein scheint, ihren Wahrheitsanspruch aufrecht zu erhalten – ein Befund, der sich mit dem Selbstverständnis traditioneller Geschichtswissenschaft schwerlich vereinbaren lässt!

Die weitreichenden Implikationen dieses Befundes können an dieser Stelle nicht erörtert werden. Stattdessen möchte ich zum Abschluss dieser Ausführungen auf einen Aspekt eingehen, der die Argumentation zum eigentlichen Thema des Aufsatzes sowie des gesamten Tagungsbandes zurückführt: zur *Textualität der Kultur*. Den Ausgangspunkt hierzu bildet die Frage, warum es eigentlich jemanden außerhalb eines engen Zirkels von Fachleuten interessieren sollte, ob und in welchem Grad historiographische Darstellungen die tatsächliche historische Wirklichkeit wiedergeben oder nicht. Eine kurze Antwort lautet: Geschichte ist Bestandteil der Kultur, und manchmal (wenn auch selten) hat ihre Darstellung Auswirkungen weit über die Grenzen der aka-

¹⁴¹ „The author pretends to perform illocutionary acts by way of actually uttering (writing) sentences. In the terminology of *Speech Acts*, the *illocutionary act* is pretended, but the *speech act* is real“ (ebd., S. 68). Eine überzeugende Rezeptionstheorie fiktionaler Werke, die ebenfalls auf dem Konzept des ‚So-tun-als-ob‘ aufbaut, entwickelt Kendall L. Walton: *Mimesis as Make-Believe. On the Foundations of the Representational Arts*. Cambridge et al. 1990. – Es wäre interessant zu untersuchen, ob die Lektüre eines historiographischen Textes nicht eine ähnliche unausgesprochene Übereinkunft zwischen Autor und Leser erfordert: Die Bereitschaft des Lesers nämlich, im Rahmen der Ausführungen zunächst auch umstrittene und unbewiesene Behauptungen als ‚wahre Aussagen‘ zu akzeptieren, um dem Argumentationsgang des Autors folgen zu können. Dies würde bedeuten, dass nicht nur die Konstruktion, sondern auch die *Rezeption* geschichtswissenschaftlicher Texte weitgehende Ähnlichkeit mit derjenigen literarischer Texte aufwiese – eine reizvolle Überlegung, die an dieser Stelle jedoch nicht weiter verfolgt werden kann.

demischen Welt hinaus. Sie zieht dann Konsequenzen nach sich, die das Leben zahlloser Menschen beeinflussen können, ob sie sich dessen bewusst sind oder nicht. Im letzten Abschnitt meines Aufsatzes möchte ich zumindest andeuten, dass und warum der ‚neue Streit um Troia‘ ein solcher Fall ist. Allerdings ist es dazu erforderlich, noch einmal auf die Bedeutung des Troianischen Krieges in der Antike einzugehen.

Intentionale Geschichte:
Troia, Anatolien und die kulturelle Identität Europas

„Wir Türken sind nicht aufgefordert, bei den alten Griechen in die Schule zu gehen, denn der Anatolier Homer war von Anfang an einer der unseren!“¹⁴²

Als der persische Großkönig Xerxes im Jahr 480 v. Chr. mit seinem Heer in Griechenland einmarschierte, machte er, wie Herodot berichtet,¹⁴³ an Troias Ruinen Station – eine symbolische Geste, mittels derer er sich in die Tradition der troianischen Helden stellte und die Überschreitung des Hellespont zum „Auftakt eines Rachefeldzugs für die einst erlittene Niederlage“¹⁴⁴ der Troianer gegen die Griechen erklärte. Aus ganz ähnlichen Gründen (nur unter umgekehrten Vorzeichen) besuchte auch Alexander der Große im Jahr 334 v. Chr. „die angeblichen Gräber der im Troianischen Krieg gefallenen Helden [...], wodurch er zum Ausdruck brachte, daß er sich als neuer Achilles und den Feldzug gegen Persien als neuen ‚Troianischen Krieg‘ verstand“¹⁴⁵ – und als Vergeltung für die Invasion des Xerxes rund 150 Jahre zuvor. Schon diese beiden prominenten Beispiele zeigen, dass der Ort, an dem man das homerische Troia vermutete, in der Antike „Teil einer politischen Zei-

¹⁴² Aussage des türkischen Schriftstellers Sabahattin Eyuboğlu (1908-1973), zitiert nach Kolb: Tatort Troia, S. 34.

¹⁴³ Vgl. Herodot: Historien 7, 43.

¹⁴⁴ Siebler: Troia, S. 34.

¹⁴⁵ Hertel: Troia, S. 91.

chensprache“¹⁴⁶ war. Sich auf ihn zu berufen „diente der Selbstverherrlichung, als Rechtfertigung für neue Kriege und der Untermauerung von Herrschaftsansprüchen“,¹⁴⁷ und besonders häufig berief man sich auf Troia, wenn es galt, die Herkunft der eigenen Stadt oder des eigenen Volkes durch die Abstammung von einem der troianischen Heroen zu nobilitieren: Mit seiner *Ilias* und *Odyssee* hatte Homer „zunächst den Griechen, später den Römern sowie zahllosen anderen Städten und Gemeinwesen das Angebot einer verbindenden Frühgeschichte gemacht, die man für authentisch halten konnte. Die in den Epen geschilderten Ereignisse wurden ein beliebter Referenzpunkt, wollte man einen Platz in der Geschichte der zivilisierten Welt der Antike einnehmen.“¹⁴⁸

Der bekannteste unter den Ursprungs- und Abstammungsmythen ist sicherlich der des römischen Volkes, das seine Genealogie über den mythischen Stadtgründer Romulus auf den Helden Aeneas zurückführt, der mit Vater und Sohn aus dem brennenden Troia geflohen sein soll. Diese ‚Geschichte‘ (im doppelten Sinne) wurde „seit Augustus [...] zum legitimierenden Mythos des iulisch-claudischen Herrscherhauses und des römischen Staates“¹⁴⁹ insgesamt, und „als Nachfolger der Römer in der Herrschaft über Teile des weströmischen Reiches“¹⁵⁰ sahen sich auch die Franken als Nachkommen der Troianer.¹⁵¹ Doch damit nicht genug: Der Adoptivsohn und Mörder Iulius Caesars, „*Brutus*, ein angeblicher Nachkomme des Aineias, wurde zum Stammvater der *Briten* und

¹⁴⁶ Cobet/Gehrke: Streiten, S. 295.

¹⁴⁷ Siebler: Troia, S. 31f.

¹⁴⁸ Zimmermann: Unendliche Geschichte, S. 12.

¹⁴⁹ Kolb: Tatort Troia, S. 23. – Die Vorstellung von der Abstammung des römischen Volkes von dem troianischen Heros erhielt in dem Versepos *Aeneis* des augustäischen Dichters Vergil (70-19 v. Chr.) „die Gestalt einer fundierenden Erzählung, die für das römische Selbstverständnis eine ähnlich quasi-kanonische Bedeutung erhielt wie die *Ilias* für das griechische“ (Cobet/Gehrke: Streiten, S. 313).

¹⁵⁰ Kolb: Tatort Troia, S. 24.

¹⁵¹ „Am bekanntesten ist die Vorstellung von der Troianischen Herkunft der Franken. Doch solche Deszendenz wurde im Mittelalter völlig geläufig, ja ubiquitär: Zahlreiche Stämme, Völker und Städte behaupteten eine entsprechende Herkunft“ (Cobet/Gehrke: Streiten, S. 313).

Vorfahren der englischen Könige¹⁵² erklärt, und schließlich fanden „im Heer der Troianer-Abkömmlinge auch die Türken ihren Platz, und zwar schon im 7. Jahrhundert [...]. Im 15. Jahrhundert war die Gleichsetzung von *Teucrici* (= Troianer) und *Turci* (= Türken) völlig geläufig.“¹⁵³

Diese Beispiele zeigen, dass „ethnische Identität keine fixe, objektiv markierbare oder gar physisch gegebene Größe darstellt“,¹⁵⁴ sondern als Konstrukt angesehen werden muss, bei dessen Entstehung das Bewusstsein einer gemeinsamen Abstammung von zentraler Bedeutung ist. Für diese Bezugnahme auf Personen und Ereignisse der fernen Vergangenheit zum Zwecke der „Selbstvergewisserung, Ortsbestimmung und Identitätsstiftung und -wahrung“¹⁵⁵ eines Gemeinwesens hat Hans-Joachim Gehrke den Begriff der *Intentionalen Geschichte* geprägt.¹⁵⁶ Er beschreibt die Summe dessen, was diese Gemeinschaft über die eigene Vergangenheit zu wissen glaubt – genauer gesagt „diejenigen Vorstellungen von Vergangenheit [...], die gerade für die Identität einer Gruppe wesentlich, ja konstitutiv sind“:¹⁵⁷ „Social knowledge of the past, in other words that which a society knows and holds for true about its past, its

¹⁵² Kolb: Tatort Troia, S. 24.

¹⁵³ Cobet/Gehrke: Streiten, S. 314. Zur Herleitung dieser Verbindung vgl. Kolb: Tatort Troia, S. 25. – Zahlreiche Beispiele für die Bedeutung der (angeblichen) Troia-Deszendenz in Antike und Mittelalter liefert Hans-Joachim Gehrke: Was ist und zu welchem Ende studiert man intentionale Geschichte? Marathon und Troia als fundierende Mythen. In: Gert Melville u. Karl-Siegbert Rehberg (Hg.): Gründungsmythen, Genealogien, Memorialzeichen. Beiträge zur institutionellen Konstruktion von Kontinuität. Köln u. a. 2003, S. 21-36, hier S. 30-35. Dass die Bezugnahme auf Troia sogar „für die Herausbildung eigenständiger Staaten und die Vertretung entsprechender Ansprüche im Falle von England und Frankreich“ (Cobet/Gehrke: Streiten, S. 314) relevant war, zeigt Gert Melville: Troja. Die integrative Wiege europäischer Mächte im ausgehenden Mittelalter. In: Ferdinand Seibt u. Winfried Eberhardt (Hg.): Europa 1500. Integrationsprozesse im Widerstreit. Stuttgart 1986, S. 415-432.

¹⁵⁴ Gehrke: Marathon und Troia, S. 21.

¹⁵⁵ Hans-Joachim Gehrke: Mythos, Geschichte, Politik – antik und modern. In: Saeculum 45 (1994), S. 239-264, hier S. 257.

¹⁵⁶ Neben den zitierten Arbeiten von Hans-Joachim Gehrke vgl. zum Thema ‚intentionale Geschichte‘ vor allem die Beiträge des Sammelbandes von Lin Foxhall, Hans-Joachim Gehrke u. Nino Luraghi (Hg.): *Intentional History. Spinning Time in Ancient Greece*. Stuttgart 2010.

¹⁵⁷ Gehrke: Marathon und Troia, S. 22.

‚intentional history‘, is of fundamental significance for [...] the way a society interprets and understands itself, and therefore for its inner coherence and ultimately its collective identity.“¹⁵⁸ Es ist dabei sofort einsichtig, dass die Inklusion bestimmter Personen in eine Gruppe zugleich die Abgrenzung von all jenen mit sich bringt, die nicht dazu gehörten, die intentional Geschichte also „Selbstverständnis und Fremdwahrnehmung“¹⁵⁹ beeinflusst: Wer ein *Römer* war, konnte sich durch die Berufung auf seine (wenn auch indirekte) Abstammung von Aeneas seiner Zugehörigkeit zum *populus Romanus* versichern und damit sich selbst und alle anderen *cives Romani* von den umwohnenden Barbaren abgrenzen.¹⁶⁰ Es spielt dabei auch keine Rolle, dass Aeneas als Sohn der Göttin Aphrodite eine ‚mythische‘ Figur ist, da zwischen Geschichte und Mythos in der Antike nicht streng unterschieden wurde:¹⁶¹ „One was located in a temporal continuum at the beginning of which stood events tied to a primeval world of sacred myth and to which one was none the less connected ‚from ancestral times‘, i.e. from the times of heroes and sons of deities.“¹⁶²

Im vorliegenden Zusammenhang ist von besonderer Bedeutung, dass intentionale Geschichte (1) ein Konstrukt darstellt, dem von der betreffenden Gemeinschaft nichtsdestotrotz (2) der Status historischer Realität zugesprochen wird. Wie Gehrke am Beispiel des antiken Grie-

¹⁵⁸ Hans-Joachim Gehrke: *Myth, History, and Collective Identity. Uses of the Past in Ancient Greek and Beyond*. In: Nino Luraghi (Hg.): *The Historian’s Craft in the Age of Herodotus*. Oxford 2001, S. 286-313, hier S. 286.

¹⁵⁹ Gehrke: *Marathon und Troia*, S. 22f..

¹⁶⁰ „A further purpose of this reference to the past was to categorize oneself as belonging to particular groups; this was relevant for people’s collective identity and their relationship to others, their concept of the Other“ (Gehrke: *Collective Identity*, S. 304).

¹⁶¹ „Nie [...] werden Mythos und Geschichte strikt geschieden, nie wird ein Raum des Historischen von dem des Mythischen separat abgesteckt“ (Gehrke: *Mythos*, S. 248).

¹⁶² Gehrke: *Collective Identity*, S. 300. Der Begriff der *intentionalen Geschichte* erlaubt dem modernen Historiker eine verblüffend ähnliche Perspektive, denn er „fördert die systematische Vergleichbarkeit von historische recht unterschiedlich verorteten Phänomenen [...]. Wir können zusammensehen, was als Mythos und Geschichte bezeichnet wird und in diese Synopse auch die Moderne mit ihren entwickelten Geschichtswissenschaften integrieren“ (Gehrke: *Marathon und Troia*, S. 23).

chenland überzeugend darlegt,¹⁶³ kann „the amalgamation of myth and history“,¹⁶⁴ das die Grundlage intentionaler Geschichte bildet, als Ergebnis einer kollektiven „Arbeit am Mythos“¹⁶⁵ angesehen werden, zu der antike Geschichtsschreiber ebenso beigetragen haben wie Dichter. Und da dieser Prozess niemals abgeschlossen sein wird, ist auch die intentionale Geschichte „always capable of being built up or extended, no surprising fact given its very genesis in a creative and constructive process. One could – and can – ‚tinker with‘ this history [...], according to one’s interests, and yet ultimately create facts and lay down realities“.¹⁶⁶ Das bedeutet nichts anderes, als dass intentionale Geschichte gezielt manipuliert und als politisches oder ideologisches Machtinstrument eingesetzt werden kann: Wenn ein „im Kern imaginiertes bzw. konstruierter Sachverhalt den Charakter des tatsächlich Gegebenen“¹⁶⁷ erhält, dann erscheint auch die daraus sich ableitende kollektive Identität als „etwas immer schon Dagewesenes, ja geradezu physisch Bedingtes. Im Selbstverständnis [...] handelt es sich um eine feste, objektive Größe.“¹⁶⁸ Wem es also gelingt, auf den Entstehungsprozess der ‚intentionalen Vergangenheit‘ eines Volkes einzuwirken, der vermag die Art und Weise zu beeinflussen, wie es sich selbst und seinen Platz in der Welt versteht, was es als zugehörig akzeptiert oder als fremd ablehnt – mit all den weitreichenden Konsequenzen, die sich daraus ableiten lassen!

Was aber hat Gehrkes *intentionale Geschichte* mit dem ‚neuen Kampf um Troia‘ zu tun? Angesichts seiner engen Verbindung zum Mythos¹⁶⁹ sollte man annehmen, dass dieses Konzept in der Gegenwart

¹⁶³ Vgl. Gehrke: Mythos, S. 245-257.

¹⁶⁴ Gehrke: Collective Identity, S. 298.

¹⁶⁵ Vgl. Hans Blumenberg: Arbeit am Mythos. 3. Aufl. Frankfurt/M. 2011.

¹⁶⁶ Gehrke: Collective Identity, S. 309.

¹⁶⁷ Hans-Joachim Gehrke: Was ist Vergangenheit? oder: Die ‚Entstehung‘ der Vergangenheit. In: Christoph Ulf (Hg.): Der neue Streit um Troia. Eine Bilanz. München 2003, S. 62-81, hier S. 67.

¹⁶⁸ Ebd. – In der Soziologie wird dieser Vorgang als *Verdinglichung* bezeichnet; vgl. Peter L. Berger u. Thomas Luckmann: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt/M.1980.

¹⁶⁹ Diese Nähe wird besonders deutlich, wenn man sich Jan Assmanns grundlegende Mythos-Definition in Erinnerung ruft: „Mythos ist eine Geschichte, die man sich erzählt,

kaum noch Verwendung finden dürfte – welche moderne Nation kann sich heutzutage noch auf troianische Vorfahren berufen? Aber weit gefehlt! In seinem Kapitel über *Die Instrumentalisierung des Troia-Mythos‘ von der Antike bis zur Gegenwart* referiert Frank Kolb den Auszug eines Zeitungsartikels, der am 22. September 2003 in der türkischen Zeitschrift *Cumhuriyet* erschienen ist. Dort heißt es, „der Troianische Krieg sei der erste Angriff des Westens auf Anatolien gewesen, welches an Zivilisiertheit und Reichtum den Westen weit übertroffen habe. In Hektor den Vorfahren von Mustafa Kemal Atatürk zu sehen, sei ein Beispiel dafür, wie man Geschichte rückblickend richtig interpretieren könne.“¹⁷⁰ Für sich genommen ist eine solche Behauptung, die in ihrer Verknüpfung von Mythos, Geschichte und Gegenwart geradezu ‚antik‘ anmutet, nicht mehr als eine amüsante Skurrilität, aber sie beweist, dass auch in der globalisierten Welt des beginnenden 21. Jahrhunderts „intentionale Geschichte auf nationaler und supranationaler Ebene höchst virulent“¹⁷¹ ist – und eröffnet damit einen Einstieg in den letzten Teil meiner Argumentation: Ich möchte zeigen, dass der *Mythos Troia* auch heute noch zu politischen Zwecken instrumentalisiert wird und ihm in diesem Kontext eine äußerst reale politische Relevanz zukommt.

Zu Beginn dieses Aufsatzes habe ich angedeutet, dass die Geschichte von der Belagerung und Eroberung Troias durch das Heer der vereinten griechischen Völker zu den Wurzeln und Quellen der europäischen Kultur und kulturellen Identität gerechnet wird. Allerdings muss mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden, dass sich diese Metaphern auf „die homerischen Epen und die an sie anknüpfenden Traditionen“¹⁷² beziehen, auf den *Mythos Troia* – nicht aber auf „die bronzee-

um sich über sich selbst und die Welt zu orientieren, eine Wahrheit höherer Ordnung, die nicht einfach nur stimmt, sondern darüber hinaus auch noch normative Ansprüche stellt und formative Kraft besitzt“ (Jan Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München 1992, S. 76). Diese Aussage trifft *mutatis mutandis* auch auf die ‚intentionale Geschichte‘ zu.

¹⁷⁰ Kolb: *Tatort Troia*, 19f. – Mustafa Kemal, genannt ‚Atatürk‘ (1881-1938), gilt als Begründer der modernen Türkei und war der erste Präsident der Republik Türkei.

¹⁷¹ Gehrke: *Marathon und Troia*, S. 25.

¹⁷² Kolb: *Tatort Troia*, S. 20.

zeitlichen, als ‚Troia‘ bezeichneten Siedlungen auf dem Hügel Hisarlik.“¹⁷³ Diese, wie bereits dargestellt, haben in ihrer reinen, kontextlosen Materialität nicht die geringste kulturelle Signifikanz, obwohl es natürlich naheliegt, die Verbindung zwischen den antiken Überresten und der *Ilias* herzustellen. Diese fragwürdige „Zusammenführung von epischer Dichtung und archäologischem Monument“¹⁷⁴ hat zu der Schlussfolgerung geführt, mittels seiner archäologischen Ausgrabungen in Hisarlik „habe Manfred Korfmann die Wurzeln der europäischen Kultur gefunden.“¹⁷⁵

Doch die Interpretation endet nicht an dieser Stelle, wie „schon ein Blick in das Begleitbuch zur Ausstellung“¹⁷⁶ *Troia – Traum und Wirklichkeit* zeigt: Korfmanns Beitrag *Die Troianische Hochkultur (Troia VI und VIIa)* trägt den programmatischen Untertitel „Eine Kultur Anatoliens“,¹⁷⁷ und eine der Zwischenüberschriften lautet: „Der Blick ging nach Anatolien.“¹⁷⁸ Nun trifft es ohne Zweifel zu, dass sich der Hügel Hisarlik und die dortige Grabungsstätte in Anatolien befinden, und die Forschung geht zudem davon aus, dass „der Geburtsort und die Heimat Homers an der heutigen Westküste der Türkei“¹⁷⁹ gelegen haben und er „wohl einige Zeit in der Troas“¹⁸⁰ gelebt hat. Es erscheint daher zunächst einmal wenig bemerkenswert, Troia als *anatolische Stadt* und den Schöpfer von *Ilias* und *Odyssee* als *anatolischen Dichter* zu bezeichnen. Aber wie bereits dargestellt, geht es in diesem Diskurs nicht einfach nur um einen geographischen Ort, sondern um die Bedeutung der homerischen Epen für die kulturelle Identität Europas: Indem Troia zur anatoli-

¹⁷³ Ebd., S. 38.

¹⁷⁴ Zimmermann: Unendliche Geschichte, S. 18.

¹⁷⁵ Cobet/Gehrke: Streiten, S. 316. – Vgl. auch Gehrke: Marathon und Troia, S. 35f.

¹⁷⁶ Cobet/Gehrke: Streiten, S. 316.

¹⁷⁷ Korfmann: Hochkultur, S. 395.

¹⁷⁸ Ebd., S. 397. Es kann nicht verwundern, dass auch Siebler einen Abschnitt seiner Troia-Darstellung entsprechend überschreibt: „*Die Stadt Troia gehörte nicht zum griechischen Kulturkreis, sondern war nach Anatolien hin orientiert*“ (Siebler: Troia, S. 163; Hervorhebung im Original).

¹⁷⁹ Ebd., S. 92.

¹⁸⁰ Hertel: Troia, S. 10.

lischen Siedlung und Homer zu einem anatolisch geprägten Dichter¹⁸¹ erklärt werden, „werden Stadt und Epos als europäische *lieux de mémoire* nicht nur einfach im Raum Anatolien angesiedelt, sondern die Wurzeln der europäischen Kultur dort wesenhaft fixiert.“¹⁸²

Die politischen Implikationen dieser Umdeutung werden offensichtlich, wenn man sich daran erinnert, dass die Frage eines möglichen Beitritts der Türkei zur Europäischen Union um die Jahrtausendwende ein sehr viel virulenteres Thema darstellte als im Jahr 2013. Erst vor diesem zeithistorischen Hintergrund erschließt sich die volle politische Signifikanz der Behauptung, die der damalige türkische Außenminister Ahmet Necdet Sezer in dem Begleitband zur Troia-Ausstellung formuliert. Wenn er in seinem Grußwort feststellt, „dass sich die stärksten Wurzeln der europäischen Kultur in Anatolien“¹⁸³ und damit in der Türkei befänden, dann ist diese Aussage unmittelbar an die politischen Verantwortlichen in Brüssel, Paris und Berlin gerichtet. Die Türkei, so lautet die unmissverständliche Botschaft, sei historisch ein Teil des europäischen Kulturraums und gehöre folglich in die EU! Das Gewicht dieser Behauptung wird dadurch erhöht, dass sie von den in diesem Band versammelten wissenschaftlichen Aufsätzen und nicht zuletzt von der so erfolgreichen wie publikumswirksamen Troia-Ausstellung selbst aufs Triumphalste legitimiert und bestätigt wird.¹⁸⁴

¹⁸¹ Vgl. Peter Högemann: Der Iliasdichter, Anatolien und der griechische Adel. In: *Klio* 82 (2000), S. 7-39 sowie die kritischen Anmerkungen von Hartmut Blum: Anatolien, die Ilias und die sogenannte ‚Kontinuitätsthese‘. In: *Klio* 84 (2002), S. 275-318.

¹⁸² Cobet/Gehrke: *Streiten*, 317. – Das Konzept des *lieu de mémoire* wurde entwickelt von dem französischen Historiker und Kulturwissenschaftler Pierre Nora: *Les Lieux de mémoire*. 3 Bde. Paris 1984-1992. Der Ausdruck bezeichnet einen Ort, an dem sich das kollektive Gedächtnis einer Gruppe, meist einer Nation, identitätsstiftend manifestiert, wobei ‚Ort‘ auch eine mythische Gestalt, ein prägendes historisches Ereignis oder ein paradigmatisches Kunstwerk sein kann. Zu den deutschen ‚Erinnerungsorten‘ gehören etwa Faust, Willy Brandts Kniefall am Warschauer Ghetto und Beethovens *Neunte Symphonie*, vgl. Étienne François u. Hagen Schulze (Hg.): *Deutsche Erinnerungsorte*. 3 Bde. München 2008.

¹⁸³ Ahmet Necdet Sezer: Grußwort. In: *Troia – Traum und Wirklichkeit*. Begleitband zur Ausstellung *Troia – Traum und Wirklichkeit*. Stuttgart 2001, S. VIII.

¹⁸⁴ Im Zuge dieser Argumentation greifen „[m]ythische und historische Deutungen [...] ineinander, und es ergeben sich lange und verschlungene Linien von Traditionen, die die Grenzen zwischen Vormoderne und Moderne mühelos überspringen“ (Gehrke:

Das Konzept der *intentionalen Geschichte* erlaubt es nun, die Mechanismen dieses diskursiven Prozesses zu durchschauen: Mit der Rede von einer Verortung der kulturellen Wurzeln Europas am anatolischen Grabungsplatz Hisarlik sowie der Behauptung, dass es sich bei Homer um einen anatolisch geprägten Dichter gehandelt habe, erfährt die Bezeichnung ‚Anatolien‘ eine „Metamorphose von der geographischen Klassifizierung zur Sinngröße [...]. Ein historisches Konstrukt wird ‚verdinglicht‘“,¹⁸⁵ also zur objektiven Wahrheit erklärt und mit kultureller Signifikanz angereichert. Anders ausgedrückt: „Die Gegenwart schafft sich eine ihr genehme Vergangenheit. Die nach Europa und in die Europäische Union strebende Türkei will auch historisch gesehen dazugehören, und nicht nur eben so, sondern als Land, in dem Europas Wurzeln liegen.“¹⁸⁶

Conclusio

Doch was haben all diese Ausführungen mit dem Konzept der *Textualität der Kultur* zu tun? Die Argumentation dieses Aufsatzes lässt sich in drei Schritte gliedern: Zunächst habe ich den Stand der Forschung zum Thema *Troia* zusammengefasst sowie einen Überblick über ihre geschichtliche Entwicklung gegeben, wobei ich der Auseinandersetzung zwischen Manfred Korfmann und Frank Kolb, dem sogenannten ‚neuen Kampf um Troia‘, besondere Aufmerksamkeit gewidmet habe. In einem zweiten, geschichtstheoretisch-epistemologischen Teil habe ich die Frage untersucht, wie sich der Wahrheitsanspruch begründen lässt, der in dieser Auseinandersetzung von beiden Parteien mit gleicher Vehemenz

Marathon und Troia, S. 25) – was ihre Wirksamkeit jedoch augenscheinlich nicht beeinträchtigt.

¹⁸⁵ Cobet/Gehrke: Streiten, S. 317.

¹⁸⁶ Ebd., S. 316. – Genau wie Justus Cobet und Hans-Joachim Gehrke möchte ich an dieser Stelle ausdrücklich betonen, dass ich mit meinen Ausführungen *kein* politisches Urteil abgebe: „Ob die Türkei Mitglied der EU werden soll und kann, wird politisch zu entscheiden sein. Ob dies wünschbar und sinnvoll ist oder nicht, darüber werden viele geteilter Meinung sein“ (ebd.). Mir geht es einzig darum, an diesem Beispiel darzustellen, wie der ‚Mythos Troia‘ auch im 21. Jahrhundert noch politisch instrumentalisiert werden kann.

vertreten wird. Dabei hat sich gezeigt, dass sich die Annahme, historiographische Darstellungen könnten als wirklichkeitsadäquate Repräsentationen der Vergangenheit angesehen werden, nur in sehr begrenztem Maße aufrechterhalten lässt – wenn überhaupt. Stattdessen ist zu konstatieren, dass es sich um gedanklich-sprachliche Gebilde handelt, die zahlreiche Merkmale mit explizit fiktionalen Texten teilen und deren Wahrheitsanspruch sich nicht belegen lässt. Schon an dieser Stelle zeigt sich, dass kulturelle Kategorien wie etwa der Vorstellungskomplex ‚Troia‘ nichts anderes als Konstrukte sind, denen ein semiotischer, ein textueller Charakter zugesprochen werden kann: Ergebnisse kreativ-interpretativer Prozesse, deren Verständnis wiederum eine Deutung, eine *Lektüre* erfordert!

Zum Abschluss der vorliegenden Untersuchung habe ich herausgearbeitet, dass diesen textuellen Konstrukten eine dezidiert politische Dimension innewohnt oder doch innewohnen kann. Im konkreten Fall wurde der *Mythos Troia* dazu eingesetzt, die Bemühungen der Türkei um einen Beitritt zur Europäischen Union kulturhistorisch zu legitimieren und damit politisch zu unterstützen. Hier aber zeigt sich das subversive, ideologiekritische Potential der vorausgegangenen geschichtstheoretischen Ausführungen: Die Instrumentalisierung geschichtswissenschaftlicher Aussagen zu politischen Zwecken ist nur dann möglich, wenn diese Aussagen mit einem Anspruch auf objektive Wahrheit verbunden sind; nur unter dieser Voraussetzung sind sie im politischen Diskurs als Argumente tauglich. Das bedeutet im Umkehrschluss, dass bereits das Bewusstsein, es handele sich um prinzipiell unbeweisbare Behauptungen von zumindest partiell fiktionalem Charakter, eine derartige Instrumentalisierung unmöglich machen würde.

Es ist jedoch unverkennbar, dass derartige Demaskierungen in politisch-ideologischen Diskursen seltene Sonderfälle darstellen: Überall und unablässig wird mit Fiktionen, Halbwahrheiten, *Images* und anderen Konstrukten operiert, deren Bezug zu einer außersprachlichen Wirklichkeit höchst zweifelhaft ist. Gerade diese Tatsache aber kann als Hinweis auf die sprachlich-zeichenhafte Konstitution dessen angesehen werden, was man gemeinhin als ‚Realität‘ aufzufassen pflegt, und damit auch als Beleg für die *Textualität der Kultur*.